

DER STERN

Nr. 5 · Mai 1969 · 95. Jahrgang

Worte der Inspiration



VON HENRY D. TAYLOR
Assistent des Rates der Zwölf

Man spricht oft von blindem Gehorsam, wenn jemand einen Rat befolgt, ohne zu wissen warum. Wenn der Gehorsam jedoch auf Glauben — zuversichtlichem Glauben — beruht, dann ist es kein blinder Gehorsam.

Durch Glauben und Gehorsam läßt sich Wunderbares vollbringen. Der Prophet Nephi wurde in der Wildnis vom Herrn angewiesen, ein Schiff zu bauen, mit dem sie über die großen Wasser fahren konnten. (1. Ne. 17:17)

Seine Brüder aber zweifelten, und sie verlachten ihn, doch Nephi war gehorsam; er glaubte und vertraute darauf, daß der Herr ihm den Weg zeigen würde, wie er das erhaltene Gebot ausführen konnte. Voller Demut — und doch erhaben in seiner festen Zuversicht — sagte er zu seinen Brüdern: „Wenn Gott mir geboten hätte, alles zu tun, so könnte ich es tun. Und sollte er mir gebieten, zu diesem Wasser zu sagen, sei Erde, dann würde es Erde werden; und wenn ich es sagte, dann würde es geschehen." (1. Ne. 17:50)

Gegenwärtig werden in der Kirche durch Inspiration viele nützliche Programme eingeführt. Diese Programme haben die Billigung, die Zustimmung und den Segen der Generalautoritäten. Hören wir auf die berufenen Diener des Herrn, die uns diese wertvollen Hilfsmittel zur Verfügung stellen? Befolgen wir den Rat, den sie durch Inspiration und Offenbarung von unsrem himmlischen Vater erhalten? ○

INHALTSVERZEICHNIS

Erläuterung zum Umschlagbild:
Das Gemälde „Mose ordiniert Aaron" von dem amerikanischen Maler Harry Anderson ist in diesem Monat das Thema für das Umschlagbild. Es soll uns an die Wiederherstellung des Aaronischen Priestertums erinnern. Die Erklärung und das ganze Gemälde finden sich auf Seite 155 dieser Ausgabe. ○

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

Mai 1969
95. JAHRGANG · NUMMER 5

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9

Redaktion:
Thomas S. Monson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf
Redaktionsassistent:
Harry Bohler

Layout:
Harry Bohler

Vertrieb und Anzeigenleitung
DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß
am 5. des Vormonats

Bezugsbedingungen:
Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, ½ Jahr DM 6,—, USA $ 3.50 bzw. DM 14,—. Postscheckkonto Frankfurt/M. Nr. 154 (Frankfurter Bank, 4-03471-6 DER STERN.)
Für die Schweiz: sfr. 13,—. Postscheckkonto Nr. V 3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: öS 75,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main



JOSEPH SMITH ... der Ursprung seines Wissens

Von Präsident David O. McKay

Vor einhundertneunundvierzig Jahren verkündete Joseph Smith, damals ein Junge zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren, daß er als Antwort auf sein aufrichtiges Gebet eine Offenbarung von Gott empfangen habe. Es war eine schlichte und einfache Erklärung, doch er sagte es fest und bestimmt; und er war überrascht, als die Menschen daran zweifelten. Er verkündete damit nur eine einfache Tatsache; doch die christliche Welt traf es wie ein Blitzschlag und erschütterte ihr religiöses Gefüge bis auf den Grund.

Seine erste Botschaft enthielt zwei wichtige Tatsachen. Erstens, Gott hat einen Körper und tut dem Menschen Seinen Willen kund; zweitens, kein christliches Bekenntnis besaß den wahren Erlösungsplan. Alle „Glaubensbekenntnisse waren ein Greuel" in den Augen Gottes, und ihre Lehrer lehrten „als Lehren die Gebote der Menschen und haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie". (Siehe Joseph Smith 2:19 sowie 2. Tim. 3.)

Seit Jesus von Nazareth steht diese Behauptung eines blondhaarigen, blauäugigen Knaben als uneingeschränkte Ablehnung der herrschenden Glaubenslehre und als Herausforderung an die Geistlichen in ihrer Unerschrockenheit ohne Beispiel da. Auch Luthers kühner Widerstand in Worms ist da nicht ausgenommen, denn er wollte anfangs die Kirche nur von korrupten Machenschaften säubern. Joseph Smith hingegen lehnte die Glaubensbekenntnisse als nicht bevollmächtigt ab und verwarf viele ihrer Lehren als absolut falsch.

Seine Behauptung hatte zur Folge, daß sich die religiöse Umwelt augenblicklich von ihm abwandte und ihn ausstieß. In sehr kurzer Zeit stand er allein.

Allein — und nicht bewandert in der Gelehrsamkeit und Philosophie seiner Zeit.

Allein — und nicht gelehrt in den Künsten und Wissenschaften.

Allein — ohne einen Philosophen, ohne einen Geistlichen, der ihn belehrt und geleitet hätte. Er war in seinem schlichten Gemüt und aus Freundlichkeit mit seiner herrlichen Botschaft zu ihnen geeilt, doch voller Verachtung und Hohn wandten sie sich von ihm ab und sagten, daß es „... so etwas wie Gesichte und Offenbarungen heute nicht mehr [gebe]; alle diese Dinge hätten mit den Aposteln aufgehört und würden sich nie wieder ereignen". (Joseph Smith 2:21)

So stand Joseph Smith mit vierzehn Jahren allein; er mußte sich allein auf dem weiten Meer der religiösen Gedankenwelt bewegen — hatte er doch jedes bekannte Schiff zurückgewiesen, mit dem er hätte fahren können. Er hatte aber noch nie selbst ein Schiff gezimmert oder auch nur zugeschaut, wie man es baut. Wäre er ein Betrüger gewesen, dann wäre sein Schiff sicherlich recht plump und ungestalt ausgefallen.

Wenn sein Schiff andererseits dem überlegen ist, was die gelehrten Lehrer und Philosophen in den voraufgegangenen Jahrhunderten der Welt gegeben haben, dann müssen die Menschen voller Verwunderung fragen: „Woher hat dieser Mann seine Weisheit?"

Obwohl er allein und verlassen schien, wäre er dann also nur so allein wie Moses auf dem Berg Sinai oder Jesus auf dem Ölberg gewesen. Wie der Meister, so auch der Prophet; er empfing die Unterweisung nicht von Menschen, sondern unmittelbar von Gott, dem Ursprung aller Intelligenz. Er sagt darüber: „Ich bin ein unbehauener Stein. Bevor der Herr mich in die Hand genommen hat ist niemals der Schlag von Hammer und Meißel auf mir erklungen. Ich begehre nur die Gelehrsamkeit und Weisheit des Himmels." (Joseph Smith, *History of the Church*, S. 423)

Diese göttliche Führung gab ihm die Gewißheit, daß alles, was er lehrte, gerecht war; dadurch konnte er seine Lehren unerschrocken verkünden. Wenn Joseph Smith eine Lehre verkündete, dann hatte er die Vollmacht dazu. Er fragte nicht danach, ob das, was er lehrte, mit dem Denken der Menschen übereinstimmte oder nicht; er fragte nicht danach, ob es mit den Lehren der orthodoxen Kirchen im Einklang oder im Gegensatz dazu stand. Was ihm gesagt wurde, das gab er an die Welt weiter ohne Rücksicht darauf, ob es mit dem Glauben der Kirchen oder den bestehenden Maßstäben übereinstimmte oder nicht. Es ist interessant und nützlich zugleich, wenn man sieht, wie das fortgeschrittene Denken der heutigen Zeit mit dem übereinstimmt, was er vor hundert Jahren mit Vollmacht gelehrt hat. Der Geist, der sein Leben bestimmte, zeigte sich schon zu Anfang; er entspricht genau der wunderbaren Erklärung, daß Gott zu ihm gesprochen hat. Lassen wir ihn selbst sprechen: „Was immer Gott verlangt, ist recht, gleichgültig, was es ist, obwohl wir den Grund dafür erst später erfahren, wenn die Ereignisse längst hinter uns liegen." (Lehren des Propheten Joseph Smith, S. 215)

Seine Behauptung, Offenbarung von Gott zu empfangen, läßt, wenn sie erwiesen ist, keinerlei Zweifel daran, daß er bevollmächtigt war, die Kirche Jesu Christi auf Erden zu gründen und mit Vollmacht in ihren Grundsätzen und heiligen Handlungen zu amtieren. So wurde zu Beginn dieses großen Werkes der letzten Zeit der unverrückbare Eckstein der Kirche Christi in dieser Evangeliumszeit gelegt. Dieser Eckstein ist die Vollmacht, im Namen Jesu Christi in den Dingen zu amtieren, die zu Seiner Kirche gehören.

Die Übereinstimmung der Lehren Joseph Smiths mit denen des Heilands und Seiner Apostel, seine plausible Erklärung, daß der Mensch von Gott berufen sein muß, in den Dingen Gottes zu amtieren sowie die gesamte Organisation der Kirche, ihre Regierung, ihre Gesetze, ihre wunderbare Anpassung an die Bedürfnisse des Menschen und ihre Programme zum Fortschritt der menschlichen Familie — diese und viele andere Aspekte des großen Werkes der letzten Zeit veranlassen denkende Menschen dazu, über die Berichte von der Weisheit des Propheten nachzudenken, selbst wenn sie dieses Werk nur teilweise verstehen.

Überall zeigt sich sein Einfluß auf das religiöse Gedankengut; und ob der Mensch es nun zugibt oder nicht, das Licht, das vor hundert Jahren vom Himmel gekommen ist, durchdringt die Finsternis, die den menschlichen Geist jahrhundertelang verdunkelt hat.

Wenn wir eineinhalb Jahrhunderte zurückblicken und den jugendlichen Propheten allein inmitten einer von heftigen religiösen Bewegungen erfaßten Welt stehen sehen und ihn sagen hören, daß Gott zu ihm gesprochen hat und daß es keine bevollmächtigte Kirche Christi auf Erden gegeben hat, wenn wir bedenken, daß er als Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung der Welt etwas geben mußte, was der jahrhundertealten Philosophie und der größten menschlichen Weisheit überlegen war, wenn wir erkennen, daß er aus eigenem Wissen und eigener Weisheit dazu nicht fähig war, dann müssen wir daraus schließen, daß er wirklich der erwählte Prophet der letzten Zeit war, denn er hat der Welt etwas gebracht, was allem, was Menschenweisheit ersonnen hat, an Glanz und Erhabenheit überlegen ist. ○



Mütter in der Bibel

VON STERLING W. SILL
Assistent des Rates der Zwölf



Am Muttertag ehren wir die Frau, der wir nächst Gott unser Leben verdanken. Sie ist die Form gewesen, die unsere äußere Gestalt geprägt hat; sie prägt auch unseren Verstand, unser geistiges und sittliches Leben.

Das Wort „Mutter" hat auch symbolische und metaphorische Bedeutung. Cicero hat einmal gesagt, daß Dankbarkeit die Mutter der Tugenden sei. Echte Dankbarkeit ist eine Art Mutterboden, auf dem Gottseligkeit, Glaube und Ehrgeiz gedeihen können. Es ist von Nutzen, wenn wir verstehen, daß auch Charakterzüge, Ideale und Fähigkeiten eine Mutter haben; und es wäre nicht schlecht, bisweilen hinter das Ergebnis zu blicken, um die auslösende Kraft zu verstehen.

Es ist bemerkenswert, daß selbst der Sohn Gottes eine Mutter brauchte. Einmal jährlich gedenken wir der lange zurückliegenden Nacht in Bethlehem, als Maria Jesus zur Welt gebracht hat. Wir finden im Neuen Testament neunundachtzig Stellen, wo Jesus das Alte Testament zitiert hat; wie oft hat Er wohl Seine Mutter zitiert?

Gewöhnlich betrachten wir die Bibel als unseren größten irdischen Besitz. Sie enthält die Anweisungen, durch deren Befolgung wir Herrlichkeit und ewiges Leben erlangen können. Wie sehr muß die Bibel von den wunderbaren Frauen, den Müttern der Propheten, bereichert worden sein, die dazu beigetragen haben, unsere Kultur zu prägen.

Ich denke, daß wir den Bericht über die Mütter in der Bibel am besten da beginnen, wo Gott selbst

begonnen hat. Unser Leben hat im Himmel seinen Anfang genommen. Paulus hat gesagt: „Und so wir unsre leiblichen Väter haben zu Züchtigern gehabt und sie gescheut, sollten wir dann nicht viel mehr untertan sein dem Vater der Geister, auf daß wir leben?" (Hebr. 12:9)

Ganz gewiß hat niemand im Himmel oder anderswo nur einen Vater; er hat zugleich immer eine Mutter. Ohne die Frau wäre der Himmel kein Himmel. Gott hat in Seiner Weisheit einen sterblichen Körper geschaffen, worin der herrliche unsterbliche Geist des Menschen wohnen kann.

Dann hat Gott im Hinblick auf Adam gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." (1. Mose 2:18.) Also wurde für die edle Frau, die zur Gefährtin Adams ausersehen war, ein weiblicher Leib erschaffen. Es ist interessant, daß die Frau mit mehr äußerer Schönheit erschaffen wurde als der Mann. Sie ist auch sanftmütiger veranlagt. Sie ist liebevoller und geistiger eingestellt. Die Frauen waren dazu bestimmt, die Mütter der vielen Geister zu sein, die darauf warten, einen sterblichen Körper zu erhalten. Adam war im vorirdischen Dasein der Erzengel Michael, und Eva war zweifelsohne eine gute Gefährtin ihres hervorragenden Mannes. Weil sie im vorirdischen Dasein große Geister waren, durften sie die Stammeltern der menschlichen Familie sein.

Nachdem der Herr ihnen die Augen geöffnet hatte, sagte Er zu Adam, daß er arbeiten und im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdienen müsse. In dem göttlichen Bericht heißt es, „Eva, sein Weib, arbeitete mit ihm". Der heilige Bericht sagt, daß der Heilige Geist auf Adam fiel und daß Adam und Eva viele Offenbarungen von Gott erhielten; und Adam pries Gott und sagte: „ . . . wegen meiner Übertretung sind meine Augen geöffnet worden; und ich werde in diesem Leben Freude haben und Gott wieder im Fleische schauen". Und es heißt weiter, „Eva hörte alle diese Dinge und freute sich und sagte: Wäre es nicht unsrer Übertretung wegen, so hätten wir nie Samen gehabt und hätten nie Gutes und Böses und die Freude unsrer Erlösung und das ewige Leben gekannt, das Gott allen Gehorsamen gibt". Und Adam und Eva teilten ihren Söhnen und Töchtern die herrlichen Wahrheiten Gottes mit. (Moses 5:10-12.) Sie mußten wohl auch große Freude daran haben, ihre Kinder zu belehren. Als Kain geboren wurde, freute sich Eva, und sie sagte: „Ich habe einen Mann vom Herrn erhalten." (Siehe 1. Mose 4:1)

Später wurde dann Abel geboren, und über neunhundert Jahre lang war es die Pflicht und Aufgabe unsrer Stammeltern die menschliche Rasse auf der Erde anzusiedeln. Sie lernten auch das Unglück kennen, daß einige ihrer Kinder den falschen Weg wählten. Wie schwer mußte es sie getroffen haben, als Kain seinen Bruder tötete und einen schrecklichen Fluch auf sich lud. Der Prophet Daniel berichtet von der Zeit, wo Adam, den er den „Alten der Tage" oder den ältesten Menschen nennt, über sein Volk Gericht halten wird. Und er sagt, daß tausendmal Tausende ihm dienen und zehntausendmal Zehntausende vor ihm stehen werden. (Siehe Daniel 7:9-14.) Unsere treue Mutter Eva wird an diesem Tag ganz gewiß an seiner Seite stehen.

Eine andere Frau in der Bibel ähnelt Eva in gewisser Weise. Sara war Abrahams Frau; und der Herr nannte auch sie eine „Mutter vieler Völker" und sagte, daß unter ihren Nachkommen viele Könige sein würden. Sie und ihr Mann wurden ausgewählt, das sündige Volk in ihrer Heimat zu verlassen und Gott dabei zu helfen, ein mächtiges rechtschaffenes Volk zu schaffen. Sara war sehr schön; ihre Persönlichkeit und ihre hervorragenden Charakterzüge leuchten auch heute noch aus den Seiten der heiligen Berichte. Sie war klug, geduldig und liebenswert. Das Nomadenleben im Zelt, das sie und Abraham führten, machte ihr nichts aus; sie war glücklich und zufrieden.

Sara gebar Isaak, ihren Erstgeborenen, als sie schon neunzig Jahre alt war. Sie erzog ihn in der Liebe, die sie und Abraham stets Jehova entgegengebracht hatten. Nach ihrem Tode erwies Isaak ihr die höchste Ehre, die ein Sohn damals seiner Mutter erweisen konnte: Er ließ ihr Zelt unbewohnt, bis Rebekka als seine Frau dort einzog.

Eine andere hervorragende Frau in der Bibel ist Rahel (ihr Name bedeutet die Ruhige, Sanftmütige). Jakob gewann sie nach vierzehn Jahren harter Arbeit zur Frau. Rahel war ebenfalls unfruchtbar. Gottes erstes Gebot hatte geheißen: „Mehret euch und füllet die Erde" (1. Mose 1:28); dieser natürliche Wunsch war fest in Rahels Herz verankert. Am Rande der Verzweiflung rief sie voller Pein: „Schaffe mir Kinder, wenn nicht, so sterbe ich." (1. Mose 30:1.) Schließlich gebar sie Joseph, einen Sohn, um den sich ihr langes Warten gelohnt hatte. Doch das Leben dieser wunderbaren Frau endete vor der Zeit, als sie ihren zweiten Sohn Benjamin gebar.

Rahel muß schön von Angesicht, sanftmütig im Wesen und liebevoll gewesen sein. Und wir sind sicher, daß Jakobs Liebe zu ihr ewig bestehen wird. Die Steinsäule vor den Toren Bethlehems, die noch heute ihr Grab kennzeichnet, erweckt in uns auch die Erinnerung an eine der schönsten Liebesgeschichten.

Jochebed war die Mutter von drei bedeutenden

Kindern: Mose, Miriam und Aaron. Sie besaß einen starken Glauben und war sehr schlau. Als sie einem Befehl des Pharao zufolge ihren neugeborenen Sohn Mose töten sollte, flocht sie ein Schilfkästchen, dichtete es mit Pech ab und versteckte ihn darin im Schilf des Flusses, wo die Tochter des Pharao ihn fand, als sie zum Baden an den Fluß kam. Seine treue Schwester Miriam, die aufgepaßt hatte, lief zu der Prinzessin und bot ihr die Dienste der Mutter als Amme und Erzieherin ihres Sohnes an, der später so Großes vollbringen sollte.

Ruth ist eine weitere inspirierende Frauengestalt der Bibel. Man rühmt sie vor allem wegen ihrer Treue gegen ihre Schwiegermutter Naëmi. Naëmis Mann und ihre beiden Söhne waren gestorben. Sie stand allein und beschloß, in ihre alte Heimat Bethlehem zurückzukehren. Ihren verwitweten Schwiegertöchtern riet sie, es wäre für sie am besten, wenn sie sich wieder verheirateten und bei ihrem Volk in Moab blieben. Ruth aber liebte ihre Schwiegermutter und wollte bei ihr bleiben. Sie zeigt uns aufs beste diese wunderbare Zuneigung, die bisweilen zwischen einer älteren und einer jungen Frau besteht.

Ruth sagte zu ihrer Schwiegermutter: „Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden." (Ruth 1:16-17)

So ging auch Ruth mit nach Bethlehem, wo sie auf den Feldern des Boas Ähren auflas. Auf Naëmis fachmännische Nachhilfe hin entwickelte sich zwischen Ruth und Boas eine zarte Romanze. Sie wurden die Urgroßeltern des Königs David.

Eine andere edle Frauengestalt der Bibel war Hanna, die Mutter des großen hebräischen Propheten Samuel. Sie war Gott so ergeben, wie es selten, wenn überhaupt, jemand gewesen ist. Hanna verbrachte die meiste Zeit mit Weinen und bitteren Klagen, weil sie keine Kinder hatte. Sie betete im Haus des Herrn zu Silo und gelobte, wenn Gott ihr einen Sohn gäbe, dann wolle sie sein ganzes Leben dem Herrn weihen. Gott erhörte Hannas Gebet, und sie hielt das Versprechen, das sie Gott gegeben hatte. Als ihr kleiner Sohn drei Jahre alt war, brachte die tapfere Hanna ihn in den Tempel und übergab ihn dem Herrn, getreu ihrem Versprechen. Samuel diente unter Eli in seinen priesterlichen Pflichten und wurde schließlich selbst Priester in der Stiftshütte und dann Prophet des Herrn. Samuels größtes Vorrecht war, daß er David zum König von Israel salben durfte.

Dann haben wir noch Maria, die Mutter Jesu. Es ist sehr interessant, einmal darüber nachzudenken, wie Maria gewesen sein muß, so daß Gott sie als Mutter dieses besonderen Sohnes auserwählt hat. Sie hatte ein reines Herz und einen guten Charakter. Sie hatte ihr ganzes Leben Gott geweiht, und ihr wurde die bedeutendste Rolle zugeteilt, zu der je eine Frau berufen wurde. Sie wurde in sehr jungen Jahren Mutter; doch sie war überaus demütig, Gott grenzenlos ergeben und Seinem Willen uneingeschränkt gehorsam.

Als Maria ihrer Kusine Elisabeth anvertraute, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes sein würde, tat sie es mit den Worten: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist." (Lukas 1:46-49)

Zuweilen erkennen wir die guten Seiten eines Gedankens besser, wenn wir über die schlechten Seiten nachdenken. Vor einigen Jahren hat Lillieth Schell eine ergreifende Muttertagsgeschichte mit dem Titel „Die andere Frau" geschrieben. Sie gehört zu den Geschichten über die Kreuzigung und berichtet von den Leiden und der Pein am Kreuz, von dem Durst, den ausgedörrten Lippen und dem Essig. Dann kommt der bittere Augenblick jenes letzten Aufschreis, dem das Erdbeben und Dunkelheit und Furcht und Schrecken folgen. Vom Kreuz herab weist Jesus auf Seinen Lieblingsjünger und sagt zu Seiner Mutter: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" Und zu Johannes sagt Er: „Siehe, das ist deine Mutter!" (Siehe Joh. 19:26-27)

Nachdem das Ende gekommen ist, nimmt Johannes Maria und Salome und die andere Frau mit zu sich nach Hause. Später am Abend ertönt in ihr Weinen hinein ein Pochen an der Tür. Johannes geht zur Tür und öffnet sie; vor ihm steht eine fremde Frau.

„Wen suchest du?" fragt er sie.

„Die Mutter des Gekreuzigten", entgegnet ihm die Frau.

„Sie ist drinnen", sagt Johannes, „doch ich kann nicht zulassen, daß du sie jetzt störst."

„Du mußt", sagt die Frau und drängt sich an Johannes vorbei durch die erleuchtete Türöffnung, hinter der die kleine Schar trauernder Frauen sitzt. Sie hält einen Augenblick inne, bis sich ihre Augen an das Licht gewöhnt haben. Als sie dann die Ge-

Fortsetzung auf Seite 157



AUFGESCHLOSSENHEIT,

„Ich habe kein Talent. Ich bin einfach kein schöpferischer Mensch."

Ich hörte diesen Ausspruch von einer lieben Freundin. Als ich in ihr strahlendes, schönes Gesicht blickte, dachte ich bei mir: „Wie unrecht du hast; Schönheit ist ein Geschenk, und du bist schön und besitzt noch soviel mehr."

Ich erinnerte mich an ein Beisammensein mit ihr. Die Dämmerung senkte einen blauen Schleier über die unruhige See. Über den schäumenden Wellen segelten weiße Möwen dahin. Alle Farben verschmolzen zu einem tiefen, opalen Blau, und der Himmel schien greifbar nahe. Nach minutenlangem Schweigen sagte sie atemlos: „Welch eine Sinfonie in Weiß und Blau! Ein Dichter müßte man sein!"

Ein andermal standen wir an einem kleinen See knietief im Schnee. Unvermutet brach die Sonne hervor und breitete ihre Lichtfülle über den frisch gefallenen Schnee. Die glitzernde Landschaft spiegelte sich in einer Lache, nicht tiefer als ein Fischbassin. Sie weinte und schämte sich ihrer Tränen nicht, und auch mir kamen die Tränen.

Wie kommt es, daß die Gesellschaft einen Menschen nur als schöpferisch ansieht, wenn er etwas Greifbares schafft — wenn er ein Gedicht schreibt, eine Sinfonie komponiert oder ein Bild malt? Was ist mit den unzähligen Menschen, die mit Verständnis und Urteilskraft die Bücher lesen, die geschrieben wurden, welche die großen Kunstwerke nicht nur mit den Augen betrachten und der Musik nicht nur mit den Ohren lauschen, sondern auch mit dem Herzen? Was ist mit den Menschen, deren Empfindsamkeit und natürlicher Sinn für das Schöne in anderen dasselbe Gefühl erweckt, wie bei meiner Freundin? Ist diese passive Gabe nicht ebenso schwer faßbar wie die aktive?

Die schöpferische Kraft ist nicht so sehr eine Fähigkeit, sondern eher eine Geisteshaltung. Sie ist nicht ausschließlich dem Genie vorbehalten. In jedem Menschen liegt ein Funke dieser schöpferischen Kraft; und sie entfaltet sich, wenn die Seele für Dinge empfänglich ist, die erhabener und großartiger sind als sie selbst. Ein rosenroter Sonnenuntergang nach einem Regentag erweckt diese Kraft. Sie zeigt sich, wenn man in einer sternklaren Nacht über das riesige Sonnensystem nachdenkt und einen Hauch der Unendlichkeit verspürt. Sie erblüht mit der ehrfürchtigen Scheu, die man fühlt, wenn man auf ein neugeborenes Kind blickt, das noch feucht ist vom Fruchtwasser. Es ist die Freude, die aus der Dankbarkeit und den stillen Zwiegesprächen mit Gott erwächst. Diese geistige Aufgeschlossenheit wird zur schöpferischen Kraft, sobald man sie wirksam werden läßt. Menschen, die wir als begabt bezeichnen, nutzen diesen Sinn für das Schöne instinktiv. Die anderen müssen ihn erst in sich entwickeln und pflegen; sie müssen lernen, ihn zu gebrauchen.

Die Menschen im Fernen Osten haben diesen Sinn für das Schöne zu einer Kunst gemacht. Sie streben danach, in sich selbst und auch in ihren Freunden eine tiefe



eine Gabe Gottes

VON MIRLA GREENWOOD THAYNE

Freude an den Schönheiten der Welt zu entwickeln. So gibt es in einigen japanischen Häusern eigens dafür gebaute Mondfenster. Sollten sie einmal zur Zeit des Vollmondes dort weilen, so werden Sie vielleicht von Ihren Gastgebern eingeladen, sich mit ihnen gemeinsam den Mond anzuschauen. Wenn Sie dann mit den anderen zuschauen, wie der Mond die Dächer und Gärten in silbriges Licht taucht, erwartet man, daß Sie den Anblick schweigend genießen. Ihre Gastgeberin setzt voraus, daß Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden, den Zauber der Nacht in sich aufzunehmen und zu erleben.

Der erste Schnee ist in Japan ebenfalls ein Fest. Eine Frau ließ sich in ihrem Garten einen kleinen Pavillon errichten, der ihr die beste Aussicht auf den Schneefall ermöglicht. Sie und ihre Gäste sitzen schweigend und beobachten, wie sich ihre Welt zauberisch verwandelt. Während die Betrachter mit dem passiven Talent zuschauen, greifen diejenigen, die es gelernt haben, ihrem Sinn für das Schöne Ausdruck zu verleihen, zu Pinsel und Farbe oder zur Feder, um ihre Eindrücke festzuhalten.

Der Sinn für das Schöne muß wie die mehr schöpferischen Gaben von frühster Jugend an gepflegt werden. Die Welt des Kindes ist neu und frisch, voller Wunder und Aufregung. Es kommt noch mit einem Hauch himmlischer Herrlichkeit behaftet auf die Erde. Wenn die Wunder der Kindheit nicht mit der Hilfe eines wissenden Erwachsenen lebendig gehalten und ständig neu entdeckt werden, dann kann die angeborene Einbildungskraft des Kindes getrübt werden und gänzlich verlorengehen, bevor es erwachsen ist.

Eine Nacht aus meiner frühen Jugend ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Meine Mutter weckte mich und nahm mich mit nach draußen. Dort stand ich im Nachthemd und hob verwundert die Augen zum flammenden Himmel auf.

„Das Nordlicht", sagte meine Mutter.

Ich werde diesen Eindruck nie vergessen. Der Nordhimmel stand in Flammen. Rosenfarbene Bögen und rosa und gelbe Bänder wogten am Himmel, manchmal bewegten sie sich wie Vorhänge im Wind. Grelle Blitze zuckten wie Feuerzungen. Man kann dieses Naturwunder im Norden der Vereinigten Staaten nur selten sehen, und ich nehme an, daß meine klugen Eltern meinten, eine gestörte Nachtruhe sei ein geringer Preis für diesen einmaligen Anblick. Seit dieser denkwürdigen Nacht erfüllt mich jeder rotgoldene Sonnenuntergang, jedes rosige Wölkchen, selbst ein rosafarbener Schal mit leisem Heimweh.

Den Sinn und die wache Aufgeschlossenheit für das Schöne, die ich mir in dieser Nacht erworben hatte, gab ich an die nächste Generation weiter. Eines Tages nahm ich meinen kleinen Sohn an der Hand und zeigte ihm die Schönheit der rosig angehauchten Berge bei Sonnenuntergang. „Gott ist der größte Künstler, nicht wahr, mein Junge. Er hat unsre Welt so schön gemacht!"

Mein Sohn belohnte mich einige Tage später, als er vom Spielen aufsah und aufgeregt ausrief: „Mammi, Mammi, der himmlische Vater hat die Berge ganz rosa angemalt. Er muß den größten Pinsel der Welt haben." In meinem Sohn war der Sinn für das Schöne erwacht.

„Wie kann ich meinem Kind die Wunder der Natur zeigen?" fragte eine Mutter. „Ich weiß selbst nur wenig darüber. Ich kann einen Baum nicht von dem anderen unterscheiden. Die verschiedenen Vogelarten sind mir ein Buch mit sieben Siegeln. Ich weiß nichts über Mond und Sterne. Wie kann ich etwas lehren, worüber ich selbst nichts weiß?"

Das Gefühl für die Wunder der Natur ist viel wichtiger als das Wissen darum. Sicherlich hatten nur wenige oder überhaupt niemand von den Gästen, die sich den Mond anschauten, wissenschaftliche Kenntnisse über das Sonnensystem; doch jeder fühlte die ehrfurchtgebietende Weite und das Wunder des Alls. Wie ich als kleines Kind dem Nordlicht zuschaute und man mir sagte, daß es die Mitternachtssonne aus der großen nördlichen Heimat meiner Vorfahren sei, genügte mir das vollkommen. Ich spürte das Wunder der Schöpfung und brauchte nicht zu wissen, daß diese Naturerscheinung durch elektrische Teilchen oder Elektronen verursacht wird, die von der Sonne ausgestoßen werden und deren Bahn vom Magnetfeld der Erde sichtbar gemacht wird. Dieses Wissen habe ich erst sehr viel später erlangt, weil das Erlebnis dieser Nacht in mir die Neugier erweckt hatte. Und jetzt treibt meine schöpferische Kraft mich dazu, es weiterzugeben.

Die blinde Helen Keller schreibt in ihrem Buch „Die Welt, durch drei Sinne erlebt": „Ich möchte alle Eltern und Lehrer daran erinnern, daß es in ihrer Macht steht, ein Kind von frühester Jugend an zum richtigen Gebrauch seiner fünf Sinne zu erziehen. Das Kind ist die sicherste Hoffnung für kulturelle Erneuerung. Wenn es die höchste und beste Bildung erlangen soll, muß es ständig dazu angehalten werden, aus dem Gesichtssinn, dem Gehör, dem Tastsinn, dem Geruchssinn und dem Geschmackssinn Freude und konstruktives Interesse zu ziehen. Wie bei jeder Erziehung, so müssen auch die Sinne des Kindes durch individuell abgestimmte Techniken geschärft werden.

... Ich habe bemerkt, wie gut es einem kleinen Kind tut, wenn es die Augen auf eine wohltuende Farbe oder eine kunstvoll geformte Muschel richtet, wenn es einer Musik lauscht, die es entzückt, wenn es ein liebes Gesicht berührt oder an einer Blume riecht, die ihm zulächelt. Wenn die Mutter sich mit ebensolcher Hingabe der Förderung aller seiner Sinneskräfte widmet wie der Erhaltung seiner Gesundheit, dann wird ihr Lohn unermeßlich sein. Die fünf Sinne des Kindes sind die guten Feen, die ihm ihre unschätzbaren Zeichen königlicher Würde zu Füßen legen: die Pracht am Ende des Regenbogens und die Erfüllung schöner Träume. Erde, Meer und Himmel werden es stets in ihren Zauber einhüllen und es erfreuen. Es lernt nicht nur, seine Sinne richtig zu gebrauchen, es wird auch mit größter Wahrscheinlichkeit geistige Reife erlangen; denn ich bin davon überzeugt, daß eine Verbindung besteht zwischen den körperlichen und den geistigen Fähigkeiten und Kräften. Und wenn die fünf Sinne, oder wieviel es auch sein mögen, das Tor zu einer inneren Welt bilden, dann kann jeder volle Freude empfinden, und er hat die Fähigkeit, sich voll und ganz zu beherrschen."

Die kleinen schönen Dinge bleiben oft unbeachtet. Haben Sie schon einmal Sand durch eine Lupe betrachtet? Er bietet sich dann als eine Fülle kristallener Juwele dar. Ein Kind, das noch nie eine Schneeflocke durch ein Vergrößerungsglas gesehen hat, hat ein herrliches ästhetisches Erlebnis versäumt. Ein einfacher flacher Seeigel auf dem Strand erfüllt mich mit Staunen. Wie fein und zierlich ist seine blütenartige Form — eine vollkommene Ziselierung wie von Menschenhand. Die Geschäftigkeit der winzigen Ameise ist ein Wunder an schöpferischer Kraft. Jede Blume, jedes einfache Blatt, jedes kleine Lebewesen zeigt eine unerwartete Schönheit und Kompliziertheit im Aufbau, wenn man es durch eine Lupe betrachtet.

Auch die anderen Sinne können uns viel Freude vermitteln: der Geruch der feuchten Erde nach einem Frühjahrsschauer, der Geruch von warmem Brot, die würzigen Düfte, die zur Einkochzeit aus der Küche strömen, der Geruch des Meeres zu den Gezeiten, das Duftgemisch eines Blumengartens.

Das Hören erfordert ein wenig mehr bewußte Übung. Wecken Sie Ihr Kind einmal an einem Frühlingsmorgen kurz vor Morgengrauen, bevor der Verkehrslärm und die Laute menschlicher Geschäftigkeit alles andere verdrängen.

Lenken Sie die Aufmerksamkeit Ihres Kindes ständig auf gute Musik. Füllen Sie Ihr Haus damit. Nehmen Sie sich die Zeit und hören Sie sich mit Ihrem Kind gute Musik an. Regen Sie sein Vorstellungsvermögen an, indem Sie es fragen, woran die verschiedenen Klänge und Rhythmen es erinnern. Kinder erfassen die Musik durch ihre Sinne und ihr Gefühl. Zwingen Sie dem Kind niemals Ihren eigenen Geschmack auf, lassen Sie es frei wählen. Legen Sie sich gute Schallplatten zu und lassen Sie das Kind die Schallplatten spielen, sobald es alt genug dazu ist. Das wird viel eher sein, als sie glauben. Lassen Sie es spielen, was und wann es will. Wenn es mit einem Stück vertraut ist, wird es vielleicht daran interessiert sein, etwas über den Komponisten und über die Aussage des Musikstücks zu erfahren. Singen Sie mit Ihrem Kind, auch wenn Sie unmusikalisch sind. Singen Sie froh und entspannt. Tanzen Sie mit Ihrem Kind. Regen Sie es dazu an, die Musik durch Bewegung auszudrücken.

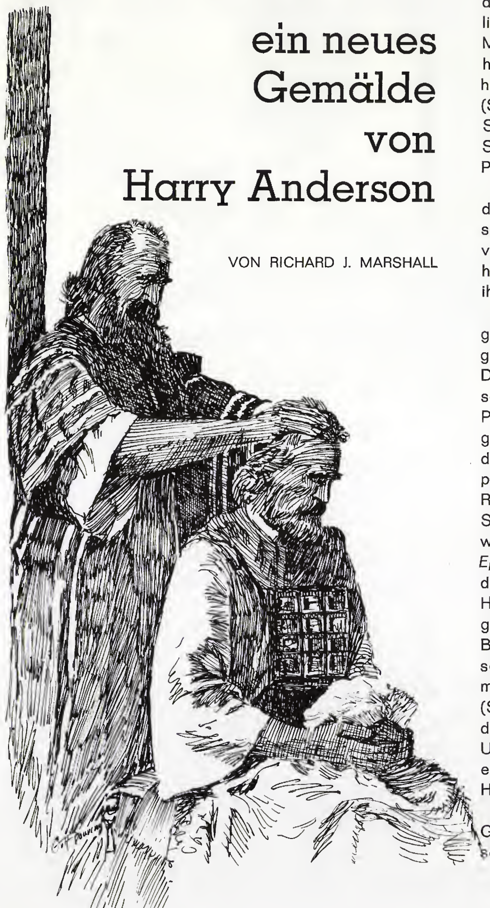
Der Sinn für das Schöne und die Entdeckung der Wunder ringsumher sind mehr als ein angenehmer Zeitvertreib. Allen Wechselfällen und Mißhelligkeiten des Lebens zum Trotz führt ein wacher Sinn für das Schöne zu innerem Frieden und Zufriedenheit. Wer diesen Sinn besitzt, sammelt für sein ganzes Leben Kraftreserven. Sein Geist und Körper können gesunden und ihre Kräfte ständig erneuern. Sein Glaube an Gott wird vertieft,

Fortsetzung auf Seite 157

Mose ordiniert Aaron

ein neues Gemälde von Harry Anderson

VON RICHARD J. MARSHALL



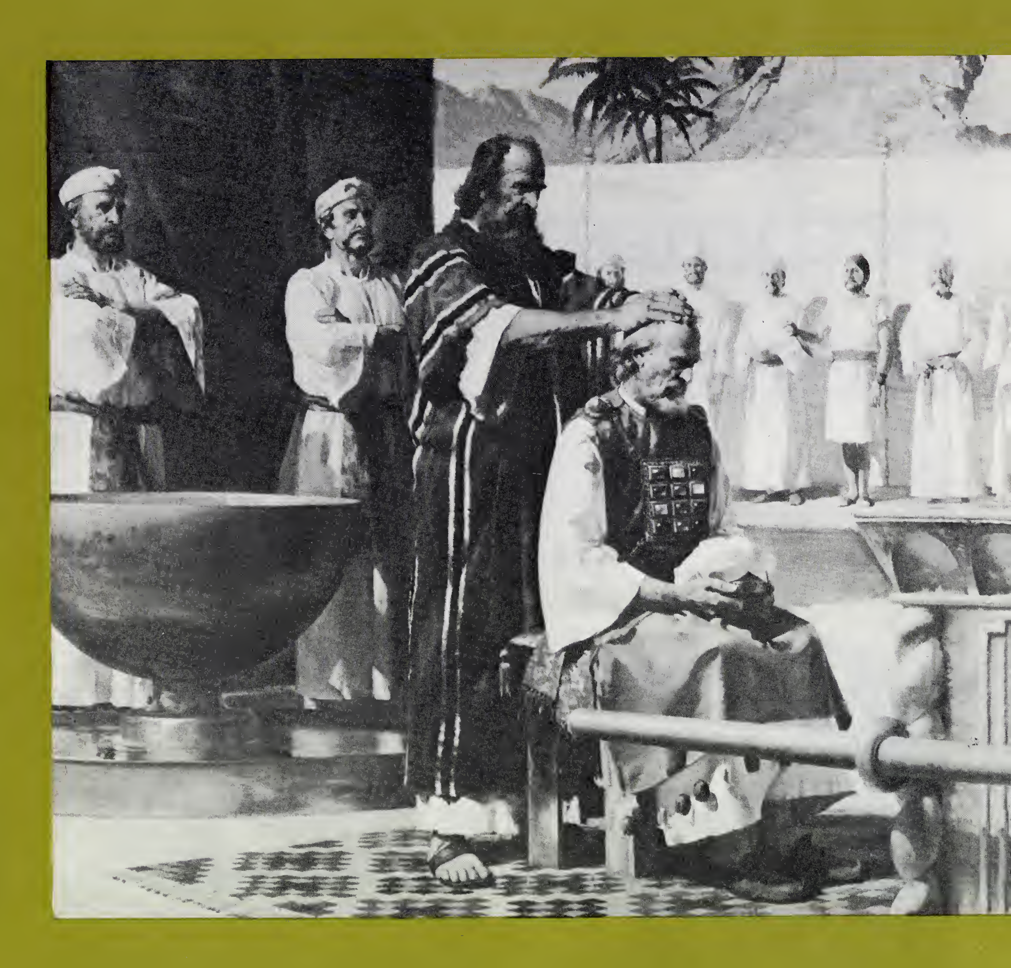
Ein weiteres Gemälde in der Reihe der Darstellungen bedeutender Augenblicke in der Religionsgeschichte ist kürzlich fertiggestellt worden und steht nun für Ausstellungszwecke, zur Reproduktion und zum Unterrichtsgebrauch zur Verfügung. Das neue Gemälde von der Hand des amerikanischen Malers Harry Anderson zeigt dem Betrachter ein weiteres Ergebnis von überragender Bedeutung in der biblischen Geschichte. Es offenbart die Vorstellung des Künstlers von jenem heiligen Augenblick, als Mose auf Gottes Geheiß die Hände auf seinen älteren Bruder Aaron legte und auf ihn die Schlüssel des Geringeren oder Levitischen Priestertums übertrug, das später nach Aaron benannt wurde.

Der Darstellung dieser Szene gingen sorgfältige biblische Nachforschungen voraus. Das Gemälde zeigt die beiden levitischen Brüder im Vorhof der Stiftshütte; es ist ein sonnendurchglühter Tag, wie es ihn während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste gewöhnlich gegeben hat. Der Vorhof um die Stiftshütte, die Mose auf Gottes Geheiß errichten ließ, war durch „Behänge von gezwirnter feiner Leinwand, für eine Seite hundert Ellen lang," von der Außenwelt abgeschirmt. (Siehe 2. Mose 27:9.) Außerhalb des Vorhofs sieht man Schulter an Schulter die männlichen Angehörigen des Stammes Levi stehen, einige tragen die traditionellen Posaunen aus brüniertem Metall.

Mose hatte das Gebot erhalten: „Du sollst Aaron, deinen Bruder, und seine Söhne zu dir herantreten lassen... daß er mein Priester sei..." (2. Mose 28:1.) Zwei von Aarons vier Söhnen stehen am Eingang der Stiftshütte und schauen zu, wie Mose ihren Vater segnet und ihm die Vollmacht überträgt.

Aarons Kleidung scheint zwar reichlich seltsam und gekünstelt, doch sie ist mit peinlicher Sorgfalt nach den genauen Beschreibungen im zweiten Buch Mose gemalt. Der Herr hatte gesagt, daß Aaron heilige Kleider tragen sollte, „die herrlich und schön seien... daß er mein Priester sei." (2. Mose 28:2-3.) Die Offenbarungen legten großen Wert auf jedes einzelne Teil der Kleidung, zu der eine Brusttasche aus Gold, blauen und rotem Purpur, Scharlach und feiner Leinwand gehörte, die mit vier Reihen kostbarer Steine besetzt war; und auf jedem Stein stand der Name eines der Zwölf Stämme. Zwei weitere Steine befanden sich auf den Schulterteilen des *Ephod* oder Schurzes, sie trugen ebenfalls die Namen der Kinder Israel — sechs Namen auf jedem Stein. Der Herr hatte geboten, daß alle diese Dinge „kunstreich gewirkt" werden sollten; und Er hatte die Länge und Breite der Teile sowie die Art der Steine genau vorgeschrieben, nämlich: „Ein Rubin, ein Saphir und ein Diamant, ... ein Lynkurer, ein Achat und ein Amethyst". (Siehe 2. Mose 28:15, 18-19.) In der Brusttasche befanden sich, für den Betrachter verborgen, auch der heilige Urim und der Tummim, damit Aaron eingedenk sei, daß er „die Entscheidungen für die Kinder Israel auf seinem Herzen trage".

Die anderen Kleidungsstücke - das Obergewand, der Gürtel und der Kopfbund mit dem Stirnblatt und der Inschrift „Heilig dem Herrn" (2. Mose 28:36) sind in allen



Einzelheiten gemalt, sogar bis auf die goldenen Schellen und die Granatäpfel, welche das prächtige vielfarbige Obergewand säumen.

Die Unterlagen für die Darstellung dieser heiligen Gewänder wurden größtenteils durch Nachforschungen im Hebräischen Museum von New York City zusammengetragen, wo die alten Bräuche der Juden sorgsam erhalten werden.

Das Sonnenlicht spiegelt sich in dem polierten Kupferbecken, das auf einem Kupfergestell zwischen dem Eingang der Stiftshütte und dem Altar steht. Die Priester, Aaron, seine Söhne und andere aus dem Stamm Levi wuschen sich in dem Becken Hände und Füße, bevor sie am Altar dienten oder die Stiftshütte betraten. Diese Handlung symbolisierte nach jüdischem Brauch die Heiligkeit, die für den Dienst Gottes in der Stiftshütte erforderlich war.

Als Mose den Auftrag zum Bau des Beckens gab, ließ er es aus den kupfernen Spiegeln der Israelitinnen herstellen; denn sie hatten diese für das heilige Gefäß hingegeben. Das Becken wurde ebenso wie Aarons Gewänder nach den Angaben in der Bibel und den Unterlagen im Hebräischen Museum gemalt. Im unteren Teil des Beckens befand sich das Wasser für die Fußwaschungen, während der obere Teil für die Handwaschungen bestimmt war.

Die Stiftshütte besaß zwei Altäre: den Räucheraltar, der im Heiligtum vor dem Vorhang stand, und den kupfernen Brandopferaltar, der im Vorhof stand. Der Altar war aus Akazienholz und mit Kupfer überzogen und hatte



Ringe und Tragstangen; er ist in der Heiligen Schrift genau beschrieben. Die jüdische Überlieferung lehrt, daß der Standort dieses äußeren Altars sehr wichtig war. Er stand an der Schwelle zur heiligen Stiftshütte und lehrte auf diese Weise, daß „der Mensch nicht zu Jehova kommen kann, es sei denn durch Opfer". Die großen Metallgeräte — das Becken und der Brandopferaltar — sowie die ungefüge Stiftshütte und die äußeren Behänge, die Tag um Tag durch die Wüste getragen, für kurze Zeit aufgestellt und dann wieder abgebaut wurden, sind machtvolle sichtbare Beweise für den lebendigen Glauben und die Zucht der Israeliten unter der starken Hand Mose.

Wir hoffen, daß das Gemälde ein geeignetes Hilfsmittel für die Unterweisung unserer Jugend sein wird.

Fortsetzung von Seite 151

suchte erkennt, geht sie auf Maria zu und sagt zu ihr: „Ich bringe dir mein Mitgefühl."

Maria antwortet ihr: „Ich danke dir, o Weib, wer du auch seist; ich danke dir."

Darauf sagt die andere Frau: „O du Glückliche!"

Maria, die Mutter Jesu, ist von diesen befremdlichen Worten seltsam berührt, und sie hebt die tränenfeuchten Augen und blickt der Fremden aufmerksam ins Gesicht. Was sie sieht, läßt sie die Bitterkeit ihres eigenen Leids vergessen. „Meine Schwester", sagt sie, „ich möchte eher dir mein Mitgefühl schenken. Wie groß muß dein Verlust, wie schwer dein Kummer sein! Willst du es mir sagen? Willst du mir sagen, wer du bist?"

„Ich heiße Judith", antwortet die Frau, „ich bin aus Kerioth in Judäa."

Maria fragt: „Meine Freundin, kannst du mir nicht sagen, was dich bedrückt? Vielleicht kann ich dir helfen. Ich will gern deinen Kummer mit dir tragen."

„Du kannst niemals ermessen, wie ich leide", sagt Judith darauf. Sie streicht sich mit der Hand verstohlen eine Locke eisgrauen Haares aus der Stirn. Dann schluckt sie krampfhaft, als wolle sie einen schrecklichen Druck lösen, und flüstert mit schriller Stimme: „Ich bin die Mutter des Judas Ischariot."

Bevor ich schließe, möchte ich noch eine hervorragende Frau ehrend erwähnen: die eigne Mutter. Gott helfe uns, daß wir ihrer würdig sind. ○

Fortsetzung von Seite 154

wenn er die Wunder Seiner Schöpfung betrachtet. Sein Sinn für das Schöne wird Frucht tragen, und er wird ihm in irgendeiner Form Ausdruck verleihen und dadurch vielleicht anderen helfen und für die Menschheit ein Segen sein.

Jeder kann diese Gabe erlangen, denn die Wunder und Schönheit der Natur sind ewig. Ob wir nun in der Stadt oder auf dem Land wohnen, wir haben alle den gleichen blauen Himmel über uns; und die meisten haben Augen und können das Morgengrauen, die Abenddämmerung, die Sonne bei Tag und die Sterne bei Nacht sehen. Der Wind rauscht noch immer in den Wäldern, doch wir können sein Echo um unser Haus hören. Wir können in der Stadt und auf dem Land den Regen auf dem Gesicht spüren und über seinen Weg von der Wolke bis ins Meer nachdenken. Noch immer ziehen die Vögel im Herbst nach Süden und kehren im Frühjahr mit ihrem Gesang zurück, jedes Ohr kann ihre Lieder hören. Die Jahreszeiten kommen und gehen wie immer; und jeder von uns kann ein Schlaflied oder ein Loblied singen. Wir müssen uns nur Zeit dafür nehmen; wir müssen unser Herz öffnen und mit wachem Sinn das Schöne in uns aufnehmen. ○

Eine Mutter,

zu der man aufblicken kann

VON FLORENCE B. PINNOCK

„Meine Mutter bäckt die besten Plätzchen der Welt", sagte ein kleiner Junge voller Stolz. „Meine Mutter kann Eis am Stiel und Dauerlutscher machen", fiel ein Vierjähriger ein; und eine dritte kleine Stimme, die nicht zurückstehen wollte, rief laut: „Aber meine Mutter kann alles. Sie kann sogar lächeln, wenn sie böse ist." Ja, Mütter sind in den Augen der Kinder riesengroß, und meistens zu Recht.



Mutter ist:
ein Gutenachtkuß,
ein Lächeln am Morgen,
ein fröhliches Aufwiedersehen,
ein Regenbogen an einem trüben Tag,
ein Kopfschütteln,
ein Lob,
eine Vertraute beim Gebet,
eine ehrliche Antwort,
ein sanftes Mahnen,
eine volle Keksdose,
eine offene Tür in ein gutes Morgen
und tausend andere Dinge — sie ist wirklich riesengroß.

Ein ungefähr ein Meter großes Kind muß sich zurücklehnen und aufblicken, wenn es das Gesicht der Mutter sehen will. Der Teenager kann seiner Mutter gewöhnlich geradewegs ins Gesicht schauen; doch auch wenn der Sohn 1,80 Meter groß ist oder mehr, sollte er noch zu seiner kleinen 1,60 Meter großen Mutter aufblicken können. Das erfordert von ihr sehr viel Einsatz.

Wenn eine Mutter zum erstenmal ihr Kind im Arm hält, beginnt sie, sich diese Liebe und Achtung zu verdienen. Sie muß darin fortfahren tagaus und tagein, Jahr um Jahr; sie muß ständig und ganz für ihre Kinder da sein, sie muß sich für sie aufopfern und sie lieben und immer eine Verheißung in ihnen sehen. Eine Mutter kann niemals aufgeben. Es ist ein großer Vorteil, wenn sie köstliche Plätzchen backen und Eis am Stiel und Dauerlutscher machen kann; doch sie gewinnt die Bewunderung ihrer Kinder am ehesten, wenn sie lächeln kann, auch wenn es einmal nicht ganz nach Wunsch geht, wenn sie in jedem Tag nur das Schöne und Freundliche sehen kann, wenn sie die Kinder ohne Nörgelei leiten kann, wenn sie sie anspornen kann, ohne den Sieg überzubetonen, wenn sie aufbauen kann, ohne jemals etwas niederzureißen, wenn sie jeder Schwierigkeit ohne Murren entgegentreten kann.

Eine Mutter muß noch andere alltägliche Dinge tun, damit sie vor ihren Kindern wirklich riesengroß erscheint. Das Haus sollte sowohl den Eltern wie auch den Kindern gehören. Es sollte ihren Freunden stets offen stehen, und man sollte die Mutter sagen hören: „Aber natürlich, bringt eure Freunde nach dem Tanz mit. Ich werde einige Waffeln und Kakao für euch bereitstellen." Es ist für die Mutter ein leichtes, zur Tochter oder zum Sohn zu sagen: „Bring deine Freundinnen (Freunde) nach der Kirche mit zu uns. Es gibt Eis."

Eine Mutter muß sich unablässig die Achtung und Liebe ihrer Kinder verdienen. Wenn sie es sich zur guten Gewohnheit werden läßt, dann wird jeder Tag und jedes Kind vor Freude strahlen. Natürlich hat sie viel Arbeit mit dem Saubermachen und Kochen, doch die Zeit, die sie sich für ihre Kinder nimmt, lohnt sich reichlich. Die Kinder müssen die Stärke und Kraft ihrer Mutter fühlen, doch nicht als Stütze, sondern als Stärke für ihr Rückgrat.

Allen Eigenschaften einer riesengroßen Mutter voran

Fortsetzung auf Seite 170

Ein „Nummer Eins" Christ

VON GEORGE DURRANT

Der Zweite Weltkrieg und andere Ereignisse öffneten dem Christentum indirekt den Weg nach Südkorea. Nach dem Koreakrieg weilte ich als Angehöriger der UN-Sicherheitstruppe in Südkorea.

Kurz nach meiner Ankunft in diesem Land stellte ich fest, daß einige Koreaner von Christus und Seinen Lehren ganz begeistert waren; zugleich aber waren sie verwirrt, denn das Gute, das sie über das Christentum gelesen und gehört hatten, unterschied sich sehr stark von dem fragwürdigen Verhalten der angeblich christlichen Soldaten.

Täglich kamen koreanische Zivilisten in unser Lager, um die niedrigen Arbeiten zu erledigen, die wir nicht selbst tun wollten, wie beispielsweise die Küchenarbeit. Sie wurden dafür bezahlt, und diese Übereinkunft befriedigte beide Gruppen. Wenn sie in unserem Lager umhergingen, benutzten sie ebenso wie wir die unbefestigten Wege, die durch Unkraut und Gestrüpp führten. Trafen nun ein Soldat und ein Koreaner auf diesem Weg zusammen, so sprang der Koreaner seitwärts in das Unkraut und ließ den Soldaten vorbei.

Ich beobachtete es und dachte, daß es eigentlich nicht so sein sollte. Es war ihr Land, und wenn schon jemand den Weg freigeben mußte, dann wir! So gewöhnte ich es mir an, beiseite zu treten und die Koreaner vorbei zu lassen. Sie schienen darüber erstaunt und auch erfreut zu sein. Bald lernte ich viele mit Namen kennen, und wenn sie vorbeigingen, grüßte ich sie mit ihrem Namen.

Monate vergingen, und ich lernte einige Methoden kennen, welche die Soldaten erfunden hatten, um sich mit den Koreanern zu verständigen. Ein ziemlich ungewöhnliches System bestand darin, daß man die Qualität einer Sache umschrieb, indem man das, was sehr gut war, mit „Nummer Eins" bezeichnete und das, was sehr schlecht war, mit „Nummer Zehn". Wenn wir uns beispielsweise mit einem Koreaner über unseren guten Jeep unterhielten, so sagten wir: „Das ist ein ‚Nummer Eins' Jeep." War der Jeep jedoch nur noch ein Wrack, so sagten wir: „Das ist ein ‚Nummer Zehn' Jeep."

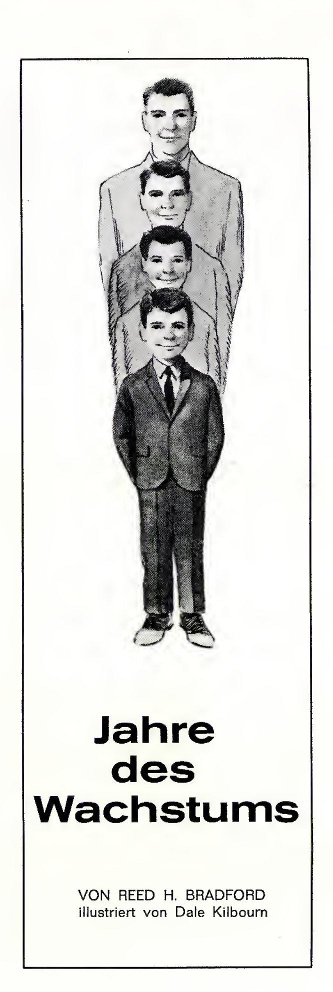
In unserem Lager war es üblich, daß jeder Soldat im Unteroffiziersrang und höher in die Messe gehen und sich an einen Tisch setzen durfte, wo ein Koreaner ihm das Essen servierte. Alle niedrigeren Dienstränge mußten sich anstellen und selbst das Essen holen.

Eines Tages betrat ich die Messe und sah, daß die Schlange sehr lang war; so setzte ich mich an einen Tisch, wo fünf meiner Kameraden saßen und aßen, während ich darauf wartete, daß die Schlange der Essenholer kürzer würde. Ich unterhielt mich mit den anderen am Tisch, als mich plötzlich jemand am Ärmel zupfte. Ich blickte auf und sah einen der koreanischen Arbeiter mit einem Tablett neben mir stehen. Ich sah, daß er das Tablett vor mich hinstellen wollte, deshalb deutete ich auf den Streifen an meinem Ärmel und sagte zu ihm: „Sie können mich nicht bedienen, ich bin ohne Dienstgrad."

Er schaute mit feuchten Augen auf mich herab und sagte ruhig: „Ich bediene Sie. Sie sind ein ‚Nummer Eins' Christ."

Ich weiß, warum der koreanische Arbeiter mich so beurteilte. Es war wegen der kleinen guten Dinge, die ich getan hatte. Die kleinen Dinge machen aus uns einen „Nummer Eins" Christen; die kleinen Dinge ergeben, wenn man sie zusammenzählt, ein großes: das Leben.

DIE SONNTAGSSCHULE



Jahre des Wachstums

VON REED H. BRADFORD
illustriert von Dale Kilbourn

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. (Lukas 2:52)

Und er empfing nicht von Anfang an die Fülle, sondern fuhr fort von Gnade zu Gnade, bis er eine Fülle erhielt. (LuB 93:13)

Anscheinend ist es für viele von uns charakteristisch, daß wir von anderen erwarten, sie sollen sich wie Erwachsene verhalten; und wir sind oftmals enttäuscht, wenn sie unsere Erwartungen nicht erfüllen. Diese Enttäuschung zeigt sich dann oft als unbeherrschter Ärger. So fügen einige Eltern ihren Kindern beispielsweise körperliche und seelische Schmerzen zu. In vielen Fällen denken die Eltern nicht in erster Linie an das Wohl des Kindes. Sie versuchen ihre Ungeduld und Enttäuschung abzureagieren, die sie im Umgang mit einem unreifen Kind empfinden.

Wenn die Eltern einmal bewußt über die Situation nachdächten, dann würden sie erkennen, daß das Heranreifen Zeit braucht. Der Mensch ist erst zwischen 20 und 25 Jahren körperlich reif. Wir können nicht zu einem fünfjährigen Kind sagen: „Ich will, daß du körperlich reif bist“, und es dann von einem Augenblick auf den anderen in einen Erwachsenen verwandeln. Mit der Reife des Verstandes, der Gefühlsreife, der gesellschaftlichen und geistigen Reife verhält es sich ebenso. Jeder muß auf diesen Gebieten einen Entwicklungsprozeß durchlaufen. Wir wollen einmal folgende Fälle von bemerkenswertem Wachstum betrachten:

1. **Das häßliche junge Entlein**

Hans Christian Andersen hat eine Geschichte über eine brütende Ente geschrieben. Nach vielen Tagen barst ein Ei nach dem anderen — bis auf eines. Dieses eine brauchte länger. Schließlich barst auch das große Ei und das Junge kroch heraus, „es war groß und häßlich“.

„ ‚Sieh da! Pfui, wie das eine Entlein aussieht, das wollen wir nicht dulden!‘ Und sogleich flog eine Ente hin und biß es in den Nacken ... Das arme Entlein ...“ Es wurde von den Enten und den Hühnern gebissen, gestoßen und gehänselt.

„So ging es den ersten Tag, und später wurde es schlimmer und schlimmer. Das Entlein wurde von allen gejagt, selbst seine Geschwister waren böse darauf und sagten immer: ‚Wenn die Katze dich nur fangen möchte, du häßliches Geschöpf‘, und die Mutter sagte: ‚Wenn du nur weit fort wärest!‘ Die Enten bissen es, und die Hühner schlugen es, und ein Mädchen, das die Tiere füttern sollte, stieß mit dem Fuße danach.“

Da lief es weg und flatterte über das Gehege, und die kleinen Vögel in den Büschen flogen erschrocken auf. „ ‚Das geschieht, weil ich häßlich bin!‘ dachte das Entlein und schloß die Augen, lief aber gleichwohl weiter; so kam es hinaus zu dem großen Meer, wo die wilden Enten wohnten. Hier lag es die ganze Nacht; es war sehr müde und kummervoll.“

Doch auch die wilden Enten wollten nichts von ihm wissen; und ein Hund lief vor ihm weg. Ein erschrecktes Huhn sagte ihm, es sei einfach dumm.

DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR MAI 1969

Eine Überraschung für Mutter Eichhorn

VON DOROTHY MANSUR

Illustrationen von Beverly Johnston

Hänschen Eichhorn hockte nicht weit von seinem Nest in der grünen Wiese. Er sah, wie seine Mutter davoneilte, um nach etwas Eßbarem für das Abendbrot zu suchen.

Plötzlich zuckte Hänschens Schweif vor Aufregung hin und her. „Wie schön wäre es, wenn ich für Mutter eine Überraschung hätte, wenn sie nach Hause kommt", sagte er zu sich. „Ich will eine Überraschung für sie suchen!" Und schon lief er in den Wald. Dort traf er seinen Freund, den Hasen. „Weißt du, wo ich eine Überraschung für Mutter finden kann?" fragte er ihn.





Der Hase wackelte mit seinem buschigen Stummelschwanz. „Was ist das, eine Überraschung?“ fragte er. „Ist es rot? Ist es gelb? Ist es weiß wie Schnee? Ich kann es dir nicht sagen, Hänschen. Ich weiß es nicht.“ Er hoppelte davon.

Bevor Hänschen Eichhorn seinen Weg fortsetzen konnte, sah er auf dem Boden eine Heuschrecke herumhüpfen. Er sah auch eine schwarze Krähe auf einem Ast sitzen; es sah so aus, als wollte sie sich auf die Heuschrecke stürzen. Hänschen Eichhorn rief: „Halt, Heuschrecke! Halt, Krähe! Sagt, wißt ihr, wo ich eine Überraschung für Mutter finden kann?“

Die Heuschrecke und die Krähe sagten beide: „Nein!“

Und so zog Hänschen Eichhorn weiter. Nach einer Weile kam er an einen fröhlich dahineilenden Bach. Am Ufer stand sein Freund Willi Waschbär und wusch einen Fisch für sein Mittagsmahl. „Willi“, fragte Hänschen Eichhorn, „weißt du, wo ich eine Überraschung für Mutter finden kann?“

„Ich weiß nicht genau, was eine Überraschung ist“, entgegnete Willi. „Ist sie groß wie ein Elefant? Klein wie eine Maus? Hoch wie ein Berg oder niedrig wie ein Haus?“

„Woher soll ich das wissen!“ rief Hänschen Eichhorn und eilte weiter.

Den ganzen sonnigen Tag lang lief er tiefer und tiefer in den Wald hinein. Jeden, den er traf, fragte er, wo er eine Überraschung für seine Mutter finden könne. Er war sehr betrübt, weil niemand es ihm sagen konnte.

Zuletzt sagte er bei sich: „Ich habe eine Heuschrecke gefragt und eine schwarze Krähe. Ich hab' noch viele andere gefragt, doch alle haben Nein gesagt.“

Er war inzwischen sehr müde, und so legte er sich unter einen Baum, um auszuruhen. Doch er war bald eingeschlafen.

Als er aufwachte, sah er, daß die Sonne hinter den Baumwipfeln unterging. „Sie nimmt das Tageslicht mit“, sagte er bei sich, „ich gehe wohl besser nach Hause.“

Er rappelte sich auf. Er lief nach rechts, er lief nach links; beide Wege schienen ihm fremd. “Oh — ich weiß den Heimweg nicht! Ich habe mich verirrt!“

Dann erblickte er plötzlich ein winziges Licht, das zwischen den Bäumen aufleuchtete. “Glühwürmchen!“ rief er. „Glühwürmchen, mein Freund! Kennst du den Weg aus dem Wald und zur Wiese?“

„Natürlich“, sagte das Glühwürmchen fröhlich, „folge mir!“

Und Hänschen Eichhorn folgte dem Glühwürmchen den ganzen Weg aus dem Wald heraus zur Wiese. Dort verließ das Glühwürmchen ihn, und Hänschen eilte nach Hause.

Mutter Eichhorn wartete schon auf ihn. „Endlich bist du da, Hänschen“, sagte sie, „wo bist du gewesen?“

„Ich bin durch den ganzen Wald gelaufen“, erzählte Hänschen. „Ich wollte eine Überraschung für dich suchen, aber ich habe keine gefunden“, sagte er traurig.

„O doch!“ sagte Mutter Eichhorn. „Ich dachte, du hättest dich verlaufen, und wollte dich gerade suchen gehen. Aber du bist da! Und du bist die schönste Überraschung, die ich mir wünschen kann.“

Hänschen Eichhorn war zu müde für einen Luftsprung, doch er war ein sehr glückliches kleines Eichhörnchen.

KÖNIG MIDAS

VON NATHANIEL HAWTHORNE

Es lebte einmal ein sehr reicher König namens Midas. Er besaß mehr Gold als irgend jemand auf der ganzen Welt, doch er war nicht zufrieden damit. Er war nur glücklich, wenn er seinem Schatz noch mehr Gold hinzufügen konnte. Er lagerte es in riesigen Gewölben unter seinem Palast; und er verbrachte viele Stunden am Tag damit, daß er es zählte.

König Midas hatte eine kleine Tochter namens Goldhaar. Er liebte sie abgöttisch und sagte: „Sie soll die reichste Prinzessin der Welt sein."

Doch der kleinen Prinzessin Goldhaar lag nichts am Gold. Sie liebte ihren Garten, ihre Blumen und den goldenen Sonnenschein mehr als alle Reichtümer ihres Vaters.

Eines Tages weilte König Midas in seiner Schatzkammer. Er hatte die schweren Türen verschlossen und seine großen Goldtruhen geöffnet. Er häufte das Gold auf den Tisch und ließ es liebevoll durch seine Finger gleiten. Dabei lächelte er, als sei der Klang des Goldes die schönste Musik. Plötzlich fiel ein Schatten über den Goldhaufen. König Midas blickte auf und sah einen Fremdling in glänzend weißem Gewand vor sich, der auf ihn herablächelte. Er fuhr erschreckt auf. Er hatte doch die Tür verriegelt! Sein Schatz war nicht sicher verwahrt! Doch der Fremde lächelte weiter.

„Du hast viel Gold, König Midas", sagte er. „Ja", sagte der König, „doch wie wenig ist es gegenüber all dem Gold, das es in der Welt gibt!"

„Wie! Bist du nicht zufrieden?" fragte der Fremde.

„Zufrieden?" entgegnete der König. „Natürlich nicht. Ich liege oft nächtelang wach und überlege, wie ich noch mehr Gold herbeischaffen kann. Ich wünschte, alles, was ich berühre, würde zu Gold."

„Wünschst du das wirklich, König Midas?"



„Natürlich wünsche ich es; nichts könnte mich glücklicher machen!"

„Dann soll dir dein Wunsch gewährt sein. Wenn morgen früh die ersten Sonnenstrahlen durch dein Fenster fallen, wird alles, was du fortan berührst, zu Gold werden."

Nach diesen Worten verschwand der Fremde. König Midas rieb sich die Augen. „Ich muß geträumt haben", sagte er, „aber wie glücklich wäre ich, wenn es wirklich so wäre!"

Am nächsten Morgen erwachte König Midas, als das erste schwache Morgengrauen das Zimmer erfüllte. Er streckte die Hand aus und berührte die Bettdecke. Nichts geschah. „Ich wußte, es kann nicht wahr sein", seufzte er. Da fielen die ersten Sonnenstrahlen durchs Fenster. Die Bettdecke, auf der König Midas' Hände lagen, wandelte sich zu reinem Gold. „Es ist wahr, es ist wahr!" jubelte er.

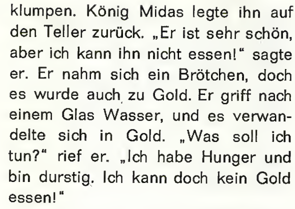
Er sprang aus dem Bett und lief im Zimmer umher und berührte alles. Sein Morgenmantel, seine Pantoffeln, die Möbel, alles wurde zu Gold. Er

blickte aus dem Fenster und sah Goldhaars Garten. „Ich werde sie überraschen“, sagte er. Er ging hinaus in den Garten und berührte alle Blumen und verwandelte sie in Gold. „Sie wird sich darüber sehr freuen“, dachte er bei sich.

Dann kehrte er ins Zimmer zurück und ließ sich das Frühstück bringen. Er nahm das Buch zur Hand, worin er am Abend zuvor gelesen hatte; doch sobald er es berührte, verwandelte es sich in reines Gold. „Jetzt kann ich nicht mehr darin lesen“, sagte er, „aber in Gold ist es natürlich noch viel besser.“

Der Diener kam und brachte des Königs Frühstück. „Es sieht gut aus“, sagte er, „zuerst werde ich den reifen, roten Pfirsich essen.“

Er nahm den Pfirsich in die Hand, doch bevor er davon kosten konnte, verwandelte sich dieser in einen Goldklumpen. König Midas legte ihn auf den Teller zurück. „Er ist sehr schön, aber ich kann ihn nicht essen!“ sagte er. Er nahm sich ein Brötchen, doch es wurde auch zu Gold. Er griff nach einem Glas Wasser, und es verwandelte sich in Gold. „Was soll ich tun?“ rief er. „Ich habe Hunger und bin durstig. Ich kann doch kein Gold essen!“



In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Goldhaar trat ins Zimmer. Sie weinte bitterlich und hielt eine ihrer Rosen in der Hand.

„Was fehlt dir, meine kleine Tochter?“ fragte der König.

„O Vater! Sieh nur, was mit meinen Rosen geschehen ist! Sie sind alle so steif und häßlich!“

„Es sind doch goldene Rosen, mein Kind. Meinst du nicht, daß sie jetzt schöner aussehen als zuvor?“

„Nein“, weinte sie, „sie duften nicht mehr. Sie wachsen nicht mehr. Ich mag keine toten Rosen.“

„Laß es gut sein“, sagte der König, „und iß jetzt dein Frühstück.“

Goldhaar sah aber, daß ihr Vater nicht aß und daß er sehr traurig aussah. „Was fehlt dir, lieber Vater?“ fragte sie und lief zu ihm hin. Sie schlang die Arme um ihn, und er küßte sie. Doch plötzlich schrie er voller Schrecken und Pein auf. Als er sie berührte, verwandelte sich ihr liebes kleines Gesicht in glitzerndes Gold; ihre Augen waren tot; ihre Lippen konnten ihn nicht mehr küssen, und ihre kleinen Arme konnten ihn nicht mehr umschlingen. Sie war kein liebreizendes, lachendes Mädchen mehr. Sie hatte sich in eine kleine goldene Statue verwandelt!

König Midas beugte sein Haupt und weinte bitterlich.

„Bist du glücklich, König Midas?“



hörte er eine Stimme fragen. Er blickte auf und sah den Fremden neben sich stehen.

„Glücklich! Wie kannst du so fragen? Ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden!" sagte der König.

„Alles, was du berührst, wird zu Gold", sagte der Fremde, „ist das nicht genug?"

König Midas blickte nicht auf und antwortete auch nicht.

„Was hättest du lieber, Nahrung und einen Becher kühles Wasser oder diese Goldklumpen?" fragte der Fremde.

König Midas konnte ihm nicht antworten.

„Was ist dir lieber, o König — diese kleine goldene Statue oder ein kleines Mädchen, das laufen und lachen und dich liebhaben kann?"

„O gib mir meine kleine Tochter Goldhaar zurück, und ich will alles Gold, was ich habe, dafür hergeben!" rief der König. „Ich habe das Beste verloren."

„Du bist nun klüger als zuvor, König Midas", sagte der Fremde. „Tauche in dem Fluß unter, der am Fuß deines Gartens entlangfließt; nimm dann etwas von seinem Wasser und besprenge alles damit, was du wieder zurückverwandeln möchtest." Damit verschwand der Fremde.

König Midas sprang auf und eilte zum Fluß. Er tauchte hinein und schöpfte dann einen Krug voll Wasser und eilte zum Palast zurück. Er besprengte Goldhaar, und die Farbe kehrte in ihre Wangen zurück. Sie öffnete ihr blauen Augen. „Was ist geschehen, Vater?" fragte sie.

Mit einem Freudenschrei nahm König Midas sie in die Arme.

Er hatte nie wieder Augen für Gold, sondern erfreute sich nur am goldenen Sonnenschein und an Goldhaars goldenem Haar. O



So entschloß es sich, allein in die weite Welt zu ziehen; und es erlebte allerlei Trauriges. Der Winter setzte ein, und es war sehr kalt. Es war ein harter Winter, doch endlich wurde es wieder Frühling.

Eines Tages versuchte es zu fliegen, „und ehe es das selbst recht wußte, befand es sich in einem großen Garten ... Oh, hier war es schön und frühlingsfrisch! Gerade vorn aus dem Dickicht kamen drei prächtige weiße Schwäne... Das Entlein kannte die prächtigen Tiere und wurde von einer eigentümlichen Traurigkeit befallen. ‚Ich will zu ihnen hinfliegen, zu den königlichen Vögeln.' Es dachte, daß sie es vielleicht töten würden, und sagte bei sich: ‚Besser, von ihnen getötet, als von den Enten gezwackt, von den Hühnern geschlagen, von dem Mädchen, das den Hühnerhof hütet, gestoßen zu werden und im Winter Mangel zu leiden.'" Es flog hinaus und schwamm ihnen entgegen und als sie es sahen, kamen sie auf es zu. Es zitterte vor Furcht und neigte den Kopf zur Wasserfläche.

„Aber was erblickte es in dem klaren Wasser? Es sah sein eigenes Bild unter sich, das kein plumper, schwarzgrauer Vogel mehr war, häßlich und garstig, sondern selbst ein Schwan...

Es fühlte sich außerordentlich erfreut über all die Not und die Drangsal, die es erduldet hatte; jetzt erkannte es erst sein Glück an all der Herrlichkeit, die es begrüßte. Die großen Schwäne umschwammen es und streichelten es mit dem Schnabel."

2. **Almas geistige Reife**

Und man zählte die Söhne Mosiahs zu den Ungläubigen, und auch einer der Söhne Almas gehörte zu ihnen, und er hieß Alma wie sein Vater; trotzdem ward er ein sehr böser Mann und ein Götzendiener. Er war ein Mann, der viele Worte machte und dem Volk viele Schmeicheleien sagte; daher verleitete er viele aus dem Volk, wie er Sünden zu tun.

Und er wurde ein großes Hindernis für den Fortschritt der Kirche Gottes, da er die Herzen der Leute stahl, viele Zwistigkeiten unter dem Volk verursachte und dem Feind Gottes Gelegenheit gab, seine Macht über es auszuüben. (Mosiah 27 : 8, 9)

Doch in Alma vollzog sich eine Wandlung. Ein Engel erschien ihm und sagte zu ihm: „Wenn du auch selbst umkommen willst, so trachte doch hinfort nicht mehr danach, die Kirche Gottes zu vernichten." (Alma 36:9)

Dieses Erlebnis brachte ihn zu einer neuen Erkenntnis. Er schreibt darüber:

Doch eine ewige Qual peinigte mich, denn meine Seele wurde im Tiefsten aufgewühlt und von allen meinen Sünden gefoltert.

Ja, ich erinnerte mich all meiner Sünden und Bosheiten, für die ich mit den Qualen der Hölle gepeinigt wurde, ja, ich sah, daß ich mich gegen meinen Gott empört und seine heiligen Gebote nicht gehalten hatte ... Ich dachte: O daß ich verbannt werden könnte, daß Körper und Seele ausgelöscht werden könnten, um nicht vor Gottes Angesicht gestellt und nach meinen Taten gerichtet zu werden. (Alma 36:12, 13, 15)

Doch Alma gab dem Herrn ein Versprechen und änderte sein Verhalten.

Und, o welche Freude, welch wunderbares Licht tat sich mir kund; ja meine Seele war von Freude erfüllt, die so überaus groß war wie vorher meine Qual! ... Und von jener Zeit an bis auf diesen Augenblick habe ich ohne Unterlaß gearbeitet, Seelen zur Buße zu führen, damit sie die außerordentliche Freude schmecken könnten, die ich geschmeckt habe, und auch aus Gott geboren und vom Heiligen Geist erfüllt werden mögen ... Ja, siehe ... der Herr gibt mir außerordentlich große Freude an der Frucht meiner Arbeit. (Alma 36:20, 24, 25)

3. **Bill Sands' Wandlung**

„Bill Sands ist der Sohn eines bekannten Politikers, der Alkoholiker war, und einer sadistischen Mutter aus höheren Kreisen. Seine Kindheit war überaus unglücklich. Er fühlte sich verlassen und wurde aufsässig; dann wandte er sich dem Verbrechen zu und endete schließlich im Zuchthaus von San Quentin. Dort begegneten ihm zwei Männer, die sein Leben veränderten: der bekannte „Helfer der Zuchthäusler", Direktor Clinton T. Duffy ... und sein Zellengenosse Caryl Chessman.

Heute ist Sands ein bekannter Vorkämpfer für die Verbrechensverhütung und die Rehabilitierung Straffälliger und solcher, die es werden wollen. Seine Lebensgeschichte zählt zu den inspirierendsten Autobiografien." [1]

Das Gesamtbild sehen

Wir müssen im Umgang mit anderen Menschen das Gesamtbild im Auge behalten. Wir müssen in ihnen die göttlichen Kräfte ihrer Seele erblicken können. Wenn wir immer dieses Gesamtbild im Auge behalten, dann kann unser Verhältnis zu den Mitmenschen sinnvoll und nützlich sein. Die folgenden Gedanken können dazu beitragen, dieses Verhältnis zu schaffen:

1. *Einfühlungsvermögen.* Versuchen Sie, sich in den anderen hineinzudenken und die Lage aus seiner Sicht zu sehen. Unser Jüngster heißt Randy, er ist sieben Jahre alt. Oftmals sage ich mir: „Reed, wie hast du selbst die Welt gesehen, als du sieben Jahre alt warst?" Das hilft mir, Randy besser zu verstehen.

2. *Feingefühl.* Wenn wir im Umgang mit anderen Menschen nicht feinfühlig genug sind, das heißt, wenn wir sie grundlos verletzen, ist es weit schwieriger, mit ihnen in

Kontakt zu kommen und ihnen zu helfen. Wenn wir uns andererseits ständig darum bemühen, unser Verhältnis zum Mitmenschen zu festigen, indem wir uns rücksichtsvoll verhalten, schaffen wir eine Atmosphäre, in der sowohl der Gebende als auch der Empfangende wachsen können.

3. *Geduld*. Dieses Wort besagt nicht, daß wir untätig abwarten sollen. Wir brauchen vielmehr eine schöpferische Geduld, durch die wir dem anderen helfen können, die göttlichen Grundsätze zu verstehen: die Bedeutung des Herrn für ihn; die Macht, „von neuem geboren" zu werden, und die Freude, intellektuell, gefühlsmäßig, gesellschaftlich und geistig zu wachsen und zu reifen.

1 Auszug aus dem Vorwort des „San Francisco Chronicle" in dem Buch „My Shadow Ran Fast" von Bill Sands

---

Schriftstellen zum gemeinsamen Aufsagen für Juni 1969

Die Schüler der Kurse 16 und 18 sollen die beiden folgenden Schriftstellen im Mai auswendig lernen; während des Gottesdienstteils der Sonntagsschule am 1. Juni 1969 soll jeder Kurs seine Schriftstelle gemeinsam aufsagen.

Kurs 16

(Jesaja prophezeit in dieser Schriftstelle, daß das Volk den Herrn nur äußerlich und mit den Lippen und nicht im Geist ehren wird, bis der Vater Seine Macht und Wahrheit auf der Erde wiederherstellt.)

„... darum will ich auch hinfort mit diesem Volk wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen vergehe und der Verstand seiner Klugen sich verbergen müsse." Jesaja 29:14

Kurs 18

(Diese Schriftstelle erinnert uns daran, daß wir mit unserem begrenzten Wissen und unsrer beschränkten Einsicht in die Welt Gottes nicht erwarten können, Seine Absichten und Pläne völlig zu erkennen. Wir müssen diese bis zu einem gewissen Grad stets im Glauben annehmen.)

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken." Jesaja 55:8, 9
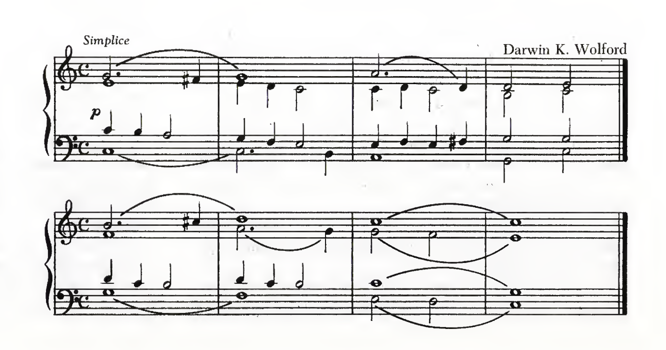
Abendmahlsspruch für Mai

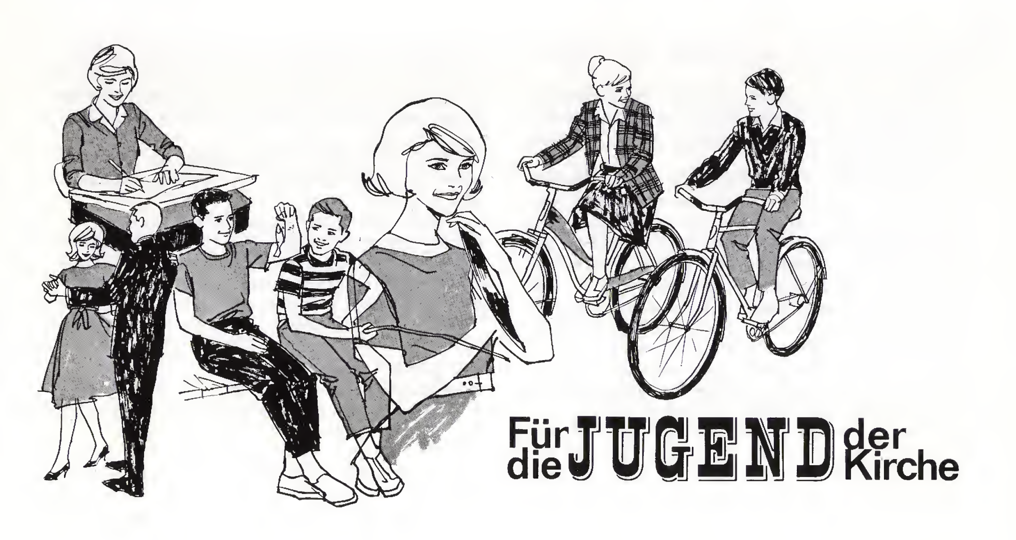
Sonntagsschule

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." (Joh. 14:6)

Juniorsonntagsschule

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde." (1. Mose 1:27)





MUTTER ist doch die Beste

VON FLORENCE BITTNER

Mutter und Sohn gehören zusammen wie Butter und Honig — meistens jedenfalls. Ab und zu passen sie eher zusammen wie Öl und Wasser, wenn Mutter nämlich viel Aufhebens macht um Dinge wie saubere Unterwäsche, saubere Ohren, saubere Strümpfe und saubere Gedanken. Trotzdem ist Mutter die Beste — besonders wenn es ums Essen geht. Jeder Junge weiß, daß niemand so gut kocht wie Mutter; doch es wäre schön, wenn sie sich mehr um Vater kümmerte und darauf vergäße nachzusehen, was auf dem Teller liegenbleibt und wieviel Portionen Nachspeise ein Junge essen kann.

Mütter neigen natürlich dazu, sich mit den unwichtigen Kleinigkeiten des Lebens zu beschäftigen, wie beispielsweise den Schulaufgaben und „Du mußt noch Klavier üben" oder „Du hast heute abend genug ferngesehen", während die wirklich wichtigen Dinge wie das Fußballspiel um die Ecke und die Übungen im Gewicht-

heben und Fernwürfe im Basketball keine Beachtung finden.

Mutter und Sohn passen bei besonderen Schulveranstaltungen oder Pfadfindertreffen einfach gut zusammen, doch in den schulfreien Stunden kommen sie nicht so recht miteinander aus.

Anscheinend wird das Problem mit Worten vertuscht, und Mütter verfügen über einen weitaus längeren Atem als Jungen; außerdem können sie jede Auseinandersetzung kurzerhand damit beenden, daß sie gereizt drohen, es werde kein Abendessen geben. Letzten Endes läuft es darauf hinaus, daß Mütter einfach nicht verstehen, daß es eine harte Arbeit ist, jeden Tag zur Schule zu gehen. Anscheinend glauben die Mütter, daß ein Junge den ganzen Tag nur spielt; und wenn er dann nach Hause kommt und der Tag schon bald zu Ende ist, muß er an die Arbeit gehen. Auch ohne Auseinandersetzungen mit Mutter ist es schwer genug, ein Junge zu sein.

Natürlich wird Mutter gebraucht, und wenn es nach den Jungen ginge, müßte sie in der Küche stehen und Schokoladenplätzchen backen. Am besten wäre es, wenn sie die Plätzchen backen würde, während ihr Sohn in der Schule ist, so daß sie noch warm sind und die Küche nach Gewürz duftet, wenn er nach Hause kommt. Um die gleiche Zeit etwa müßte Mutter dann zu einer Nachbarin gerufen werden, so daß sie nicht nachzählen kann wieviel Plätzchen ein hungriger, schwer arbeitender Junge in ihrer Abwesenheit auf zwei oder drei Streifzügen durch die Küche einstecken kann.

Es ist schön, daß Mutter da ist und immer für frische Wäsche sorgt; doch es wäre noch schöner, wenn sie nicht soviel Aufhebens um Kleinigkeiten machte wie Grasflecken auf den Knien, Löcher in den Strümpfen und abgerissene Hemdenknöpfe. Die Schwierigkeit liegt zum Teil darin, daß Mutter niemals ein Junge gewesen ist. Mädchen haben nicht das Pech, daß sie ihre Sachen an den Knien durchscheuern oder mit den Zehen aus den Strümpfen hervorschauen oder sich Knöpfe abreißen — zumindest passiert es ihnen nicht so oft. Ein Junge hört immer wieder: „Ich kann nicht verstehen, was du mit deinen Sachen anstellst."

Man könnte ja erwarten, daß Vater dann und wann einmal etwas sagen und Mutter erklären würde, wie die Knie einer Jungenhose auf unerklärliche Weise verschwinden, wenn man einem Ball nachrutscht. Kein Junge tut es absichtlich. Die Hosen sind nun mal so. Es wäre schön, wenn jemand einen Hosenstoff erfinden könnte, der etliche Rutscher auf dem Spielfeld aushält. Als Junge erwartet man, daß Vater die Sachlage ab und zu einmal klarstellt; doch das einzige, was er überhaupt sagt, ist, daß man Mutter nicht widersprechen soll.

Kurz vor dem Essen ist Mutter ebenfalls im Weg, und zwar dann, wenn ihr Sohn so großen Hunger hat, daß sein Magen grimmig knurrt, und sie nur sagt, daß er vor dem Essen nicht naschen soll. Dabei hat sie noch nicht einmal die Bratpfanne auf dem Herd. Jeder weiß, daß ein Junge naschen und doch bis zum Mittagessen schon wieder hungrig sein kann.

Es gibt vieles, was einem Jungen an Mutter gefällt. Sie duftet gut nach Parfum, und man kann sich einen Augenblick an sie kuscheln, wenn niemand es sieht. Es ist schön, wenn man krank ist und Mutter kommt ins Zimmer und bringt etwas Kühles zu trinken und schüttelt die Kissen auf.

Geht es dann wieder etwas besser, beginnt es von neuem: „Knöpf dir den Mantel zu!", „Gib acht, daß du nicht naß wirst!" und dergleichen mehr.

Trotzdem hat Mutter etwas Besonderes. Sie ist immer da, wenn ihr Sohn Schwierigkeiten hat. Niemand ist so verständnisvoll wie Mutter. Sie kann sich meistens in die Lage ihres Jungen versetzen; und meistens kann ihr Sohn sich darauf verlassen, daß sie auf seiner Seite steht, selbst wenn irgendwo im Innern ein unbehagliches Gefühl sitzt, daß er selbst nicht ganz schuldlos ist. Bisweilen genügt es auch, einfach mit Mutter darüber zu sprechen, und wenn er es ihr auch nicht sagt, so fühlt er sich danach doch besser; trotzdem fährt er fort zu klagen, wie schwer er es hat.

Leider ist es so, daß Mutter zuweilen mit anderen über die Schwierigkeiten ihres Sohnes spricht, und gerade dann, wenn sie es nicht soll. So geht sie beispielsweise zum Lehrer, um die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Wenn Mutter mit dem Lehrer spricht, dann weiß ihr Junge, worüber gesprochen wird — über *ihn*. Obgleich er laut zeternd verkündet, er wünschte, Mutter würde zu Hause bleiben und die ganze Sache ihm überlassen, ist er im Innern doch froh, daß sie sich so um ihn sorgt.

Bisweilen ist ein Gespräch mit Mutter ganz lustig, auch wenn man keine Probleme hat — ganz besonders dann, wenn sie zu erzählen beginnt, wie sie und Vater sich zum erstenmal kennenlernten, wie es war, als man noch ganz klein war, und ähnliches. Dann beginnt Vater manchmal vom Krieg zu erzählen, und man könnte die ganze Nacht sitzen und zuhören. Doch in dem Augenblick schaut Mutter bestimmt auf die Uhr und sagt, sie hätte nicht gewußt, daß es schon so spät sei, zumal ihr Herr Sohn ja morgen früh zur Schule müsse.

Es ist etwas ganz Eigentümliches, wenn man von irgendwoher nach Hause kommt, die Tür öffnet und nach Mutter ruft, und sie antwortet: „Ich bin hier, mein Junge!" Dann ist das Haus voll; und der Herr Sohn kann sich seiner Beschäftigung widmen; denn er weiß, daß alles in Ordnung ist.

Mutter und Sohn gehören zusammen wie Butter und Honig. Beide sind genießbarer, wenn der andere da ist. Jeder Junge weiß, daß Mutter ungefähr so ist wie Atemholen — notwendig, doch am erfreulichsten und angenehmsten, wenn sie sich nicht einmischt.





Unsere Kinder – „Die schönsten Blumen aus Gottes Garten"

VON PRÄSIDENT JOSEPH FIELDING SMITH
von der Ersten Präsidentschaft

Es gibt bestimmte alte Wahrheiten, die wahr bleiben, solange die Welt besteht, und die kein noch so großer Fortschritt ändern kann. Dazu gehört auch die Wahrheit, daß in der Kirche die Familie (Vater, Mutter und Kinder) die Grundlage aller Dinge ist und daß die Sünde gegen das reine und gesunde Familienleben zu den Sünden zählt, die am Ende vor allen anderen Sünden aufs schwerste an den Völkern heimgesucht werden, die sich darin schuldig gemacht haben. So müssen wir für alle sorgen, die um uns leben, besonders aber für die, die uns am nächsten stehen; denn dadurch bereiten wir uns bestmöglich darauf vor, unsere Pflicht in der Kirche zu erfüllen. Doch jede von Ihnen kann als Mutter — soweit Ihre Erkenntnis und Kraft Sie dazu befähigen — auf die ideale Familie hinarbeiten, wo zwischen Eltern und Kindern eine vollkommene Gemeinschaft besteht, die sich auf Erkenntnis, guten Geschmack und Zuneigung gründet und darauf, daß jeder das Wohl des andern im Auge hat.

Die Frage nach der Art des Familienlebens ist weitaus wichtiger als die Frage nach Besitz oder Wohlstand der Menschen. Solange es eine wirkliche Familie gibt und solange jeder in dieser Familie seine Pflicht gegenüber den anderen erfüllt, ist alles andere unbedeutend. Ich bin sicher, liebe Schwestern, daß wir hinsichtlich der Bedeutung der Familie einer Meinung sind. Theodore Roosevelt hat die kinderlose Familie mit einem baumlosen Land verglichen, „kahl und unfruchtbar". Einige Kinder werden zwar trotz bester Erziehung vom rechten Weg abirren, und einige werden den rechten Weg gehen, obwohl sie in höchst unglückseliger Umgebung aufwachsen; aber doch hängt sehr viel von der Erziehung in der Familie ab; und diese Erziehung in der Familie bringt die kameradschaftliche Gemeinschaft zuwege, von der wir sprechen.

Was bedeuten sie uns?

Wenn ich heute eine Frage stellen würde, so gibt es keinen Zweifel daran, wie die Antwort darauf lautet. „Was bedeuten uns unsere Kinder?" *Unsere Kinder* — „die schönsten Blumen aus Gottes Garten", wie es ein alter Dichter ausgedrückt hat. Wie unser himmlischer Vater über das große Vorrecht des Elternstandes denkt, wird uns in der Geschichte von Abraham gezeigt. Alle weltlichen Reichtümer und Ehren wurden ihm verheißen, doch die herrlichste, die krönende Segnung war die Verheißung, daß seine Nachkommen so zahlreich sein sollten wie der Sand am Meer.

Das Evangelium zeigt uns unsere Lebensziele und treibt uns vorwärts, diesen Zielen entgegen. Wir erkennen die wahren Werte, wenn wir nach seinen Lehren leben. So verstehen wir auch die Bedeutung der Frage: „Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?" (Markus 8:36.) Was hülfe es uns, wenn wir die ganze Welt gewönnen und verlören die Seele unsrer Kinder? Ihr Mütter seht also, daß dieser Vorzug, Mutter zu sein, dieser Segen, Kinder zu haben, die größte und wichtigste Verantwortung im Leben mit sich bringt. Unsere Pflicht ist schwer, unsre Aufgaben sind groß, doch größer noch ist der Lohn.

Das Schicksal der nach uns kommenden Generationen liegt in der Hand der Frau. Die Frau, die ihre Söhne und Töchter erziehen kann, ist dreifach glücklich, und wenn sie es bis heute geschafft hat, dann nur, weil sie zu ihren Kindern ein enges kameradschaftliches Verhältnis hat. Auf andere Weise ist eine Erziehung nicht möglich.

Wie steht es mit der Welt?

Seit Anbeginn der Welt gibt es nur zwei Gruppen von Menschen. Die eine Gruppe sagt, daß unsere Zeit die schlimmste sei, die es je gegeben hat, die andere sagt, unsere Zeit sei die beste aller Zeiten. Ich glaube, daß wir — mit einigen Einschränkungen — zu der letzteren Gruppe gehören. Wir erkennen die Segnungen unserer Zeit, doch wir sind nicht so blind, daß wir nicht die vielen großen und ernsten Gefahren sehen würden; und die Gefahren, die uns mehr als alles andere beunruhigen, betreffen unsere Kinder. Die Familie und ihr Einfluß bieten den einzig wirksamen Schutz und das einzige ausreichende Bollwerk. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß einige unsrer Jugendlichen, besonders die Mädchen, strafbare Handlungen begehen, und zwar in einem beunruhigenden Ausmaß. Dagegen gibt es zumindest ein sicheres Heilmittel: Die Mädchen müssen zu Hause unterwiesen und erzogen werden. Die häusliche Erziehung der Mädchen ist heute nicht mehr so wie früher. Die Mädchen sollen einige nützliche Hausarbeiten lernen, oder es soll ihnen zumindest durch Belehrung und gutes

Beispiel ein guter Moralbegriff vermittelt werden. Viele Mädchen haben heute keinerlei Sittlichkeitsgefühl.

Es ist eine Zeit, in der sich das Konservative und der Jazz gegenüberstehen, und allzu oft gibt es zwischen Eltern und Kindern keinerlei Verständnis und Übereinstimmung. Die Mutter gibt zu wenig — das Mädchen verlangt zuviel. Sie beginnen, aneinander herumzunörgeln, anstatt sich ruhig und gründlich auszusprechen und so zu einem beiderseitigen Verstehen zu kommen. Wenn Sie als Eltern nicht die Geduld und Langmut aufbringen, diese „Jazzgeneration" zu verstehen, dann löst sie sich von Ihnen und geht dorthin, wo man sie versteht, und darin liegt die Tragik der heutigen Situation. Nur wenn zwischen Eltern und Kindern eine auf gegenseitigem Verstehen aufgebaute Kameradschaft besteht, können sie im Herzen und im Denken eins sein.

Heute klagt man allgemein darüber, daß die Jugend undankbar sei. Nun, sie ist es. Einige Kinder sind von Natur aus dankbar und verständnisvoll, andere sind von Natur aus genau das Gegenteil. Doch diese Neigung zur Undankbarkeit deutet auf einen bedauerlichen Mangel an Erziehung zur Dankbarkeit hin, sowohl der Dankbarkeit für materielle Geschenke als auch der Dankbarkeit für Dienste oder für die wirklich wertvollen Dinge in der Welt. Dieser Charakterfehler ist sicherlich elterlicher Nachlässigkeit zuzuschreiben.

Achtung vor Gottes Gesetzen

Ich habe die Familie bewußt als die wichtigste und sicherste Quelle alles Guten in der Welt hingestellt; sie ist die Werkstatt, wo der menschliche Charakter geformt wird, und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern bestimmt das Wesen dieses Charakters. Solange dieses Verhältnis in irgendeiner Weise gestört ist, kann die Familie ihre eigentliche Aufgabe nicht erfüllen. Es stimmt natürlich, daß es sowohl von den Eltern wie auch von den Kindern abhängt, ob dieses Verhältnis getrübt ist oder nicht. Doch es liegt weit mehr an den Eltern. Sie müssen ihr Bestes tun. Die wirksamste Erziehung beginnt, bevor das Kind alt genug ist zu verstehen, was getan wird. Lehrt die Kleinen, das Rechte zu tun. Der Meister hat gesagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." Auch Kinder können nicht leben, wenn man nur für ihre materiellen Bedürfnisse sorgt. Die materielle Fürsorge ist nur ein Teil, wenn auch ein sehr notwendiger; und soweit es die Mutter betrifft, ist es der leichteste Teil ihrer Arbeit. Die Eltern müssen vor allem versuchen, so zu sein, wie ihre Kinder sein sollen; sie müssen sich zumindest nach besten Kräften darum bemühen. Sie können unmöglich ihren Kindern ein Vorbild in dem sein, was sie selbst nicht besitzen. Man kann das Kind nur dann lehren, wie schön und nützlich es ist zu helfen, wenn man ihm zeigt, wie es helfen kann, und wenn man ihm erlaubt zu helfen.

„Ach geh und laß mich in Ruhe, ich habe jetzt keine Zeit", sagte eine eilige und ungeduldige Mutter zu ihrer dreijährigen Tochter, die ihr bei einer bestimmten Hausarbeit helfen wollte. Ich muß Ihnen erzählen, was ein kleines Kind zu seiner Mutter sagte, als meine Frau und ich an einer Pfahlkonferenz in New York teilnahmen. Meine Frau bat alle anwesenden Kinder, sie sollten zu ihrer Mutter und ihrem Vater gehen und ihnen sagen, daß sie sie liebhätten; und sie sagte den Eltern, sie sollten die Kinder nicht zurückstoßen, wenn sie zu ihnen kämen. Das kleine Kind nun ging zu seiner Mutter und sagte: „Mama, ich habe dich lieb; stoße mich nicht zurück, wie die liebe Tante gesagt hat." Bei wem liegt der Fehler? Der Wunsch zu helfen, ist jedem normalen Kind angeboren, und die Eltern haben kein Recht zur Klage. Wenn alle bei der Hausarbeit helfen, gibt es kein ödes Einerlei; und die gemeinschaftliche Erledigung dieser Pflichten läßt die schönste Kameradschaft entstehen.

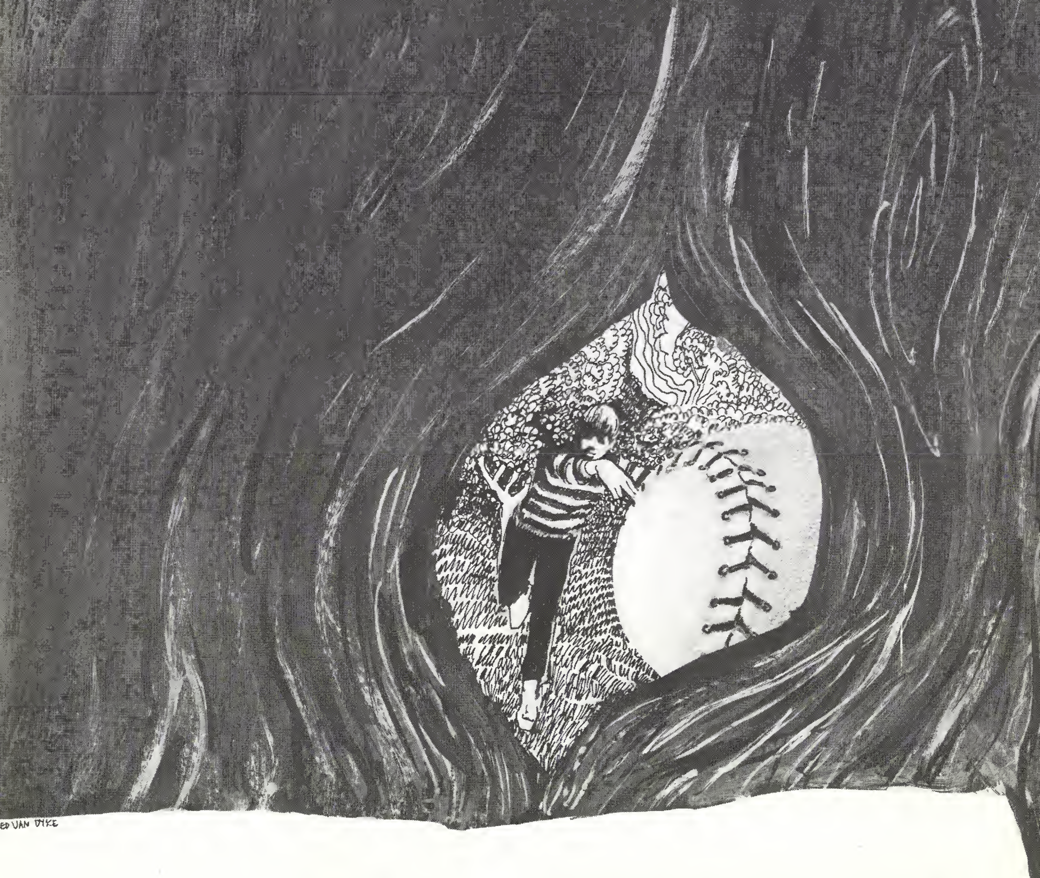
Liebevolles Verständnis

Wenn ich sagen sollte, was uns Eltern wohl am meisten fehlt, dann dies: liebevolles Verständnis für unsere Kinder. Leben wir mit den Kindern! Folgen wir ihren Spuren; versuchen wir, mit ihnen „im dahineilenden Bach wie in einem Buch" zu lesen und „weise Sprüche aus den Steinen und Gutes in allen Dingen". Lehren Sie sie, daß die Blüte der Jugend niemals schöner leuchtet als im Licht der Rechtschaffenheit. Machen Sie sich mit allem vertraut, was das Interesse der Kinder erweckt, seien Sie ihnen ein guter Kamerad; und denken Sie immer an die wunderbaren Worte Wordsworth': „Ein Kind noch mehr als alles Gut, das dir am Lebensabend winkt, bringt Hoffnung dir und Denken an die Zukunft."

Wir glauben fest daran, daß in uns das Andenken an die Männer und Frauen unserer glorreichen Vergangenheit würdig weiterleben wird. Sie haben das Ihre getan und uns ein herrliches Erbe hinterlassen. Unser höchstes Ziel besteht darin, unsere Kinder durch liebevolle Kameradschaft so zu erziehen, daß sie dieses Erbe hochschätzen. So können auch wir gewiß sein, daß wir das Erbe ungeschmälert, ja, vermehrt an unsere Kindeskinder weitergeben können. Ich bin sicher, daß wir die Früchte der Kameradschaft zwischen Eltern und Kindern erleben werden, wenn wir die Schwestern in der Frauenhilfsvereinigung in diesen Dingen belehren; und wie groß wird unsere Freude sein, wenn wir sie belehren; denn der Herr erachtet es für überaus wichtig, und Er hat gesagt, daß wir Eltern zur Verantwortung gezogen werden, wenn wir die Kinder nicht in den Evangeliumswahrheiten belehren. Präsident McKay hat gesagt:

Ich weiß keinen besseren Weg, wie wir in der Familie, in der Nachbarschaft und in den Organisationen Harmonie und Eintracht zuwege bringen und im Land und in der Welt Frieden schaffen können, als den: daß jeder Mann und jede Frau aus dem eigenen Herzen die Feinde des Friedens und der Eintracht vertreibt, nämlich Haß, Selbstsucht, Gier, Feindseligkeit und Neid.

Liebe Schwestern, möge der Herr Sie segnen, wenn Sie jetzt in die Pfähle und Gemeinden zurückkehren. Möge Sein Geist mit Ihnen sein und Sie im Werk unsres Meisters führen und behüten. Ich gebe Ihnen meinen Segen; und ich bin sicher, daß ich Präsident McKays Wunsch entspreche, wenn ich Ihnen seine Grüße übermittle. Ich erbitte diese Segnungen im Namen unsres Erlösers, Jesus Christus. Amen. ○



Ein tapferer Mann

VON JAY M. TODD

George Edward Busby ist Bischof der Gemeinde Palmdale in Kalifornien. 1968 wurde ihm die begehrte Homer-Warner-Auszeichnung des GFVJM-Sportausschusses der Kirche verliehen. Die Geschichte seines Lebens zählt zu den erstaunlichsten und inspirierendsten Geschichten über menschliche Leistungen. Wer die Einzelheiten aus George Busbys Leben kennt, muß dem wohl beipflichten.

Auf sportlichem Gebiet gibt es sicherlich nicht viele, die von sich sagen können, daß sie in einer Mannschaft gespielt haben, die in den gesamtkirchlichen Softball-Ausscheidungskämpfen neunmal einen der ersten vier Plätze belegt hat: dreimal Vierte, dreimal Dritte, einmal Zweite und zweimal Erste. Und wenige nur können wie er von sich sagen, daß sie in einer Mannschaft gespielt haben, die dreimal die Trophäe für faires Verhalten errungen hat. Außerdem hat Bischof Busby in der aus Spitzenspielern bestehenden Softballmannschaft der Kirche viermal Anerkennung gefunden; einmal wählte man ihn zum besten Spieler, und einmal hat er in der Basketballmann-

schaft der Kirche gespielt, die nur aus Spitzenspielern besteht — und dies alles mit stark verkrüppeltem Arm und Bein und einer verkrüppelten Schulter, Folgen einer Polioerkrankung im frühen Kindesalter.

Wer die Familie Busby besucht und die 67 Trophäen aus Softball-Meisterschaften und Wettkämpfen und die Dutzende anderer Preise und Siegerschleifen sieht, die George Busby bei Lassowettkämpfen auf Rodeos, im Baseball, Football, Basketball und einem halben Dutzend anderer Sportarten gewonnen hat, der erkennt sehr schnell, daß es die Sammlung eines echten Meisters ist.

Doch nur wenige wissen um die unbezwingbare Tapferkeit und die harte Entschlossenheit, die zu dieser Sammlung von Ehrenpreisen geführt haben. Es war nicht leicht; und niemand, der zusammen mit George Busby in St. David in Arizona aufgewachsen ist, hätte es voraussagen können.

Er wurde am 10. Oktober 1926 in St. David in einem Zelt geboren; mit neun Monaten erkrankte er an Polio oder Kinderlähmung, wie es damals hieß. Die ganze linke Körperseite war gelähmt, und die Ärzte befürchteten, das Herz würde versagen. Man gab ihm nur noch wenige Stunden. Sein Vater und Großvater segneten ihn, und wie durch ein Wunder ging die Lähmung zurück. Nur der linke Arm, die linke Schulter und das linke Bein blieben angegriffen. Als er drei Jahre alt war, war das Bein so weit gekräftigt, daß er damit laufen konnte.

Im Verlauf seiner Kindheit nahm das Bein normalere Formen an, doch Arm und Schulter sprachen auf die Behandlung nicht an, und er konnte sie nur in beschränktem Maß gebrauchen. So lernte er, alles mit einem Arm zu tun, und seine Eltern hielten ihn unermüdlich davon ab zu sagen: „Ich kann es nicht."

Doch die Prüfungen des jungen George begannen erst. Mit sechs Jahren fiel er hin und brach sich den verkrüppelten Arm kurz über dem Ellbogen. In den folgenden sechs Jahren brach er sich siebenmal den Arm, und er wurde viermal operiert. Sein Arm war in dieser Zeit nie so lange ohne Gipsverband, daß er ihn hätte gebrauchen können. Im gleichen Zeitraum wurde er auch von einem Auto angefahren. Sein Oberkörper war so schwer verletzt, daß die Ärzte keine Hoffnung hatten. Sein Vater und Großvater segneten ihn abermals, und die Macht des Priestertums half dem schwer verletzten Körper. Die Zeit verging, und die Operationen und Behandlungen brachten anscheinend Leben in die Schulter- und Armmuskeln zurück.

George sehnte sich wie alle Jungen danach, mit den anderen zu spielen, doch seine Spielkameraden wählten ihn stets zuletzt. So reifte in ihm der Entschluß, daß er der erste sein wollte, den die Schulkameraden auswählten. Jeden Abend warf er den Ball gegen einen Astknoten am Zaunpfahl, und seine Schwester warf den Ball zurück. War sie müde, so nahm er einen Basketball und übte eine Stunde lang auf dem Schulgelände. Er entwickelte in jungen Jahren eine erstaunliche Gewandtheit mit den Füßen und lernte es, sich so zu drehen, daß er auf die gesunde Seite fiel und nicht den linken Arm verletzte.

Jetzt zeigte sein Eifer auch die ersten Früchte: Mit zehn Jahren gewann er ein Fahrrad, nachdem er in einem Wettkampf 31 Minuten lang „Ball an der Schnur" geschlagen hatte; und mit zwölf Jahren gewann er die Stadtmeisterschaft im Murmelspiel, weil er kräftig entwickelte Finger hatte.

Mit dreizehn Jahren schlug er den Softball so kräftig, daß er nicht mehr in der Juniorenliga spielen durfte, so spielte er bei den Senioren. Nach stundenlangem Üben konnte er den Softball auch mit der linken Hand schlagen. Doch er interessierte sich auch für andere Sportarten. Um das linke Bein zu kräftigen, lief er jeden Abend. Als er zur High-School ging, gewann er das Halbmeilenrennen bei den High-School-Wettkämpfen in Arizona. Als er siebzehn war, gewann seine Basketballmannschaft bei den Gemeindeausscheidungen die Regionalmeisterschaft und fuhr zu den gesamtkirchlichen Ausscheidungskämpfen, wo sie den sechsten Platz belegte. Der achtzehnjährige George erzielte in zwei Spielen 64 Punkte und wurde in die Basketballmannschaft der Kirche aufgenommen. Im gleichen Jahr wählte man ihn zum besten Spieler in der offenen Softballausscheidung in Südarizona, die seine Mannschaft gewann.

Die Jahre 1953, 1956 und 1966 haben für George Busby jedoch eine ganz besondere Bedeutung: In diesen Jahren gewann seine Mannschaft die von der Kirche verliehene Auszeichnung für faires Verhalten. Sie hat als einzige diese Auszeichnung dreimal erworben; und in einem Jahr — 1953 — hat seine Mannschaft auch noch die Meisterschaft gewonnen. Es ist das einzige Mal, daß eine Mannschaft bei den gesamtkirchlichen Softball-Ausscheidungskämpfen zugleich die Meisterschaft und die Auszeichnung für faires Verhalten gewonnen hat.

Faires Verhalten und alles, was dazugehört — Unparteilichkeit, Ehrlichkeit, Großzügigkeit, Rücksichtnahme, Gesundheit und Frohsinn — sind schon längst zu einem Gütezeichen für Bischof Busby geworden. Und diese Fülle von guten Charaktereigenschaften ist die Frucht ständiger hingabevoller Pflichterfüllung in der Kirche; denn George Busby hat jede Gelegenheit zum Dienst in der Kirche wahrgenommen, ebenso wie er seine sportlichen Fähigkeiten durch ständige Übung erlangt hat. Seine Tätigkeit in der Kirche gab ihm reichlich Gelegenheit zur persönlichen Entfaltung. Er war Berater im Aaronischen Priestertum, beziehungsweise Lehrer für die Jugend, Pfadfinderführer, Leiter des Sportprogramms in seiner Gemeinde, Mitglied der Kollegiumspräsidentschaft des Melchisedekischen Priestertums, Pfahlmissionar, Mitglied im Genealogieausschuß, Ratgeber des Bischofs, Ratgeber des Pfahl-GFV-Leiters, Hoher Rat und Vorsitzender des Gemeindefinanzkomitees; jetzt ist er Bischof. Die sportlichen und religiösen Ideale sind in George Edward Busby aufs beste verkörpert. Er ist ein würdiger Empfänger der Homer-Warner-Auszeichnung, die zum Gedenken an den Begründer des Basketballprogramms der Kirche, des umfangreichsten in der Welt, verliehen wird. Diese Auszeichnung wird dem verliehen, der ungewöhnliche sportliche Leistungen vollbracht hat und wahren Sportsgeist und Geistigkeit verkörpert. ○



100 Jahre GFVJD

VON FLORENCE S. JACOBSEN
Präsidentin der GFVJD

Es war an einem Novemberabend des Jahres 1869. Draußen war es kalt und dunkel, als die Mädchen um sieben Uhr ihren Vater wie gewöhnlich die Glocke läuten hörten, die anzeigte, daß es Zeit fürs Familiengebet war. Sie ließen ihre Arbeit sinken und eilten in das vordere Zimmer. Dort saß der Vater bereits in seinem gewohnten roten Plüschsessel und wartete, daß die Familie sich versammelte. Er überblickte die Szene — hier standen seine liebreizenden Töchter und unterhielten sich, sie waren geistvolle und miteinander wetteifernde Schwestern; und dort standen seine Söhne, begeisterte junge Menschen. Sie knieten nieder, und der Vater, der Prophet Gottes, sprach demutsvoll das Gebet, dankte für Segnungen und bat um Führung und Leitung. Ein einstimmiges Amen erfüllte das Zimmer; man vernahm das Rascheln von Röcken und Unterröcken, die glattgestri-

chen wurden; Hosen und Westen wurden geglättet und gerade gezogen, und alle erhoben sich und sagten ihrem fürsorglichen und liebevollen Vater Gutenacht.

Der übliche Verlauf des Abends wurde jäh gestört, als Brigham Young die Frauen bat, im Zimmer zu bleiben, während er die Söhne und jüngeren Töchter hinausschickte.

„Setzt euch bitte, meine Lieben", begann er, „ich habe euch etwas zu sagen. Ganz Israel blickt auf meine Familie und darauf, welches Beispiel sie gibt. Aus diesem Grunde wünsche ich, als erstes in meiner Familie eine Gesellschaft zur Förderung von guten Sitten, von Sparsamkeit, Fleiß und Nächstenliebe zu gründen; und vor allen Dingen wünsche ich, daß ihr euch jeglicher Unbeherrschtheit und Maßlosigkeit in der Kleidung, im Essen und in eurer Ausdrucksweise enthaltet. Es ist Zeit, daß die Schwestern ihre Modetorheiten aufgeben, Bescheidenheit und Anstand in ihrem Aussehen und Betragen üben und den Menschen in der Welt ein nachahmenswertes Beispiel geben. Unsere Töchter folgen den eitlen Modetorheiten der Welt. Ich möchte, daß ihr euch eure eigene Mode schafft... Ich habe seit langem vor, für die jungen Damen Zions eine Vereinigung zu gründen, damit sie den älteren Mitgliedern der Kirche, den Vätern und Müttern, helfen können, die Grundsätze zu lehren und zu befolgen, die ich schon seit so langer Zeit verkünde. Die jungen Töchter Israels müssen ein lebendiges Zeugnis von der Wahrheit erlangen... Ich möchte, daß unsere Töchter selbst ein Zeugnis vom Evangelium gewinnen. Zu diesem Zwecke wünsche ich diese Organisation zu gründen, und ich möchte, daß meine Familie in diesem großen Werk mit gutem Beispiel vorangeht. Wir wollen einen Anstandsverein gründen; und ich möchte, daß ihr alle dieser Organisation beitretet... Mäßigt euch in allem, was schlecht und wertlos ist, u[illegible] essert euch in allem, was gut und schön ist."

Und so nahm die Organisation ihren Anfang, die wir als Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung fur junge Damen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage kennen. Sie wird am 28. November 1969 hundert Jahre alt! Hundert Jahre des Dienens, hundert Jahre schwesterlicher Gemeinschaft. Mit den Schwestern einer Familie hat es begonnen; und es hat sich so ausgeweitet, daß heute alle Mädchen in der Kirche als Schwestern in dieser Organisation vereint sind.

An jenem Abend vor hundert Jahren wurden diese Schwestern gebeten, sich von der Welt abzusondern; sie sollten ein Beispiel an guten Sitten, geistiger Erleuchtung, Reinheit und kulturellem Fortschritt sein.

Sechs Jahre später gründete Präsident Brigham Young eine ähnliche Organisation für die jungen Männer der Kirche. Seitdem sind Hunderte und Tausende junger Männer und Frauen geistig belehrt worden; sie nehmen an nützlicher Tätigkeit teil, schärfen ihren Verstand, entwickeln ihre Fähigkeiten und entdecken ihre Talente; sie gewinnen neue Freunde, erlangen ein Zeugnis und wachsen zu Führern in der Kirche und in ihrem Beruf heran.

Die ersten hundert Jahre sind ein Beiweis für die Notwendigkeit und Vielseitigkeit der GFV für jede Generation. Mit dem Eintritt in das zweite Jahrhundert zeigt es sich, daß die GFV so notwendig ist wie noch nie zuvor in ihrem hundertjährigen Bestehen; denn die Jugend sieht sich einer Welt des gesellschaftlichen, sittlichen, kulturellen und geistigen Verfalls gegenüber.

Ein neues Jahrhundert schwesterlicher Gemeinschaft

Die Junikonferenz 1969 leitet die Hundertjahrfeier der GFVJD ein.

Zu den vielerlei Veranstaltungen anläßlich der Hundertjahrfeier zählen unter anderem ein großer Ball, ein Tanzfest und andere wichtige Ereignisse. Die Pfähle und Missionen in allen Teilen der Welt werden am 28. November 1969 aus Anlaß der Hundertjahrfeier einen Ball veranstalten.

Wer gern ein Andenken an die Hundertjahrfeier hätte, kann dieses nach der Junikonferenz bestellen. Das Andenken besteht aus einer schönen Gedenktafel, einer Broschüre zur Hundertjahrfeier, einem goldenen und silbernen Armband- oder Kettenanhänger und einem bedruckten leinenen Trockentuch. ○

Fortsetzung von Seite 158

steht die Liebe. Sie muß sanft und einhüllend und dennoch fest und unerschütterlich sein. In ihr muß zugleich die Kraft zur Rüge und gerechte Unparteilichkeit enthalten sein. Ihre Liebe muß über Verlassenheit hinweghelfen und zur Mannhaftigkeit ermutigen. Sie muß mithelfen, aus der Tochter eine Dame und aus dem Sohn einen wohlerzogenen Mann zu machen. Mutterliebe schließt alles ein. Unser ältester Bruder Jesus hatte nur drei Jahre Zeit, zwölf Männer zu unterweisen, damit sie Seine Lehren fortführen konnten. Eine Mutter hat oft neunzehn Jahre oder mehr Zeit, jedes ihrer Kinder zu erziehen. Er hat Seine Jünger in Liebe belehrt, das Rechte zu tun; und genauso muß eine Mutter ihre Kinder lieben. Eine Mutter hört liebevoll zu und spricht liebevoll. Wenn eine Frau dies alles tun kann, dann wird sie in den Augen ihrer Kinder und auch in den Augen der Welt wirklich riesengroß sein. ○

Zum General ernannt

Die Ernennung von Oberst Otis E. Winn zum General der Luftwaffe der Vereinigten Staaten ist von Präsident Richard M. Nixon dem Kongress vorgelegt worden. Oberst Winn, derzeitiger Beauftragter für Beförderung von Soldaten und Gütern für das Europäische Befehlsgebiet der Vereinigten Staaten, dient seit langem seinem Land und seiner Kirche.
Bruder Winn, ein Bekehrter, hat die meiste Zeit seines Lebens im Missionsfeld verbracht. Ob als Sonntagsschullehrer oder als Ratgeber eines Pfahlpräsidenten — immer hat er fleißig dem Herrn gedient. Er ist jetzt Präsident des Stuttgarter Distrikts der Süddeutschen Mission für Amerikanische Soldaten.
Bruder Winn nahm seine Tätigkeit in der Luftwaffe 1942 auf. Während er eine kurze Zeit in Ogden, Utah, verbrachte, lernte er seine Frau, Jean Wolthius, kennen. Sie machte ihn mit der Kirche bekannt und brachte ihn zu den Sonntagsgottesdiensten. Nach einer Versetzung und zweijährigem Briefwechsel kamen sie wieder zusammen und heirateten. Bruder Winn begann ernsthaft die Kirche zu untersuchen und wurde 1946 getauft. Seitdem hat er dazu beigetragen, viele Mitglieder seiner eigenen Familie und viele andere Menschen zur Kirche zu bringen. Zu seiner Familie gehören auch vier Kinder — zwei Söhne, Rodney und Mark, die auf der Brigham Young Universität studieren, und zwei Töchter, Michele und Jolene, die bei ihren Eltern in Stuttgart wohnen.



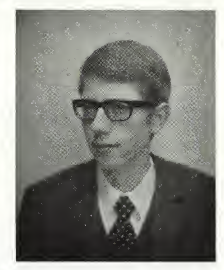
Am 17. Nov. 1968 wurde in Linz in Österreich das neue Gemeindehaus von Ält. Hartmann Rector eingeweiht. Dazu schreibt eine Linzer Tageszeitung:
Zum Ausdruck ihres tiefen Glaubens legten die Linzer Anhänger dieser heute in aller Welt wachsenden Religionsgemeinschaft, deren Hauptsitz sich im Staate Utah (USA) in Salt Lake City befindet, am Vorabend ihrer Kirchenweihe mit der Uraufführung des dreiaktigen Schauspiels „Immo Dostils Sieg“ von Rupert Fuchshofer, einem Linzer, ihr Bekenntnis ab. Der vollbesetzte, sehr geschmackvoll gestaltete Kultursaal erlebte dabei den inneren Kampf eines Gottsuchers, der auch einem Atheisten Achtung abrang. Der Autor stellte einen jungen Mann mit ernster religiöser Erziehung vor, der als Student der Naturwissenschaften um die Synthese von Religion und Wissenschaft ringt, die ihm, „Immo“ — Walter Mayer —, dank seiner Gespräche mit Gestalten aus beiden Disziplinen zuletzt wohl gelang. Da stellten vor: den „Glauben“ Eduard Mayer, die „Hoffnung“ Margit Giglleitner, die „Liebe“ Judith Fuchshofer (des Autors Tochter), den „Verstand“ Johann Hofer, die „Vernunft“ Konrad Brandstetter, das „Wissen“ Adolf Schmied.
Sehr stimmungsvoll waren die musikalischen Umrahmungen durch Tonbandaufnahmen des „Tabernakelchores“ aus Salt Lake City. Händels großes „Hallelujah!“ bildete den erhebenden Schluß.

Max Hilpert

Unbedeutende Persönchen, solche mit geringen Gemütsanlagen, bilden sich zur Härte und kleinen Bosheiten aus; bedeutende Menschen zu Milde, Güte, Nachsicht.

Rahel Varnhagen





Aus der Gemeinde Hannover (Norddeutsche Mission) sind in dem letzten halben Jahr zwei Missionare entsandt worden. Schwester Margrit Engelhardt begann am 4. 8. 1968 ihre Mission in Süddeutschland. Bruder Matthias Leben folgte dem Ruf am 5. 2. 1969 nach Österreich. Beide Geschwister waren in der GFV sehr tätig. Besonders dankbar sind die Gemeindemitglieder und die Eltern der beiden Missionare für den außergewöhnlich aufmunternden Geist, der durch die Berufung und die darauffolgende Arbeit in die Gemeinde kommt.







Konzert in Wiesbaden

Mit einer öffentlichen Konzertveranstaltung im Vortragssaal des Städtischen Museums zu Wiesbaden am 8. März 1969 hatte der Distrikt Wiesbaden einen würdigen Auftakt zur diesjährigen Frühjahrskonferenz.

Nach kurzer Begrüßung und einem Gebet leitete ein Konzert-Ensemble den Abend mit der Polonaise in A-Dur von Chopin ein. Festliche Stimmung lag über den Zuhörern im Saal, und sie brachten den nun folgenden Darbietungen größte Aufmerksamkeit entgegen.

Der gemischte Chor des Distrikts unter der Leitung von Schwester Erika Warnke brachte drei Lieder zu Gehör, wobei insbesondere bei dem Lied „Herr, durch die ganze Welt ist Deine Macht verkündet" die Disziplin und das Einfühlungsver-





mögen der Vortragenden erkennbar wurde. Die von Bruder Gyula Foky-Gruber zum Vortrag gebrachten Flötensoli zeugten von meisterlicher Beherrschung dieses Instrumentes. Atemlose Stille herrschte im Saal, als Bruder Norris die Loeweballade „Die Uhr" vortrug; ebenso war es beim „Erlkönig" von Schubert, den Schwester Rose Norris als Solistin mit viel Wärme zum Vortrag brachte. Als weitere Solistin des Abends erfreute Schwester Kathleen Cannon die Anwesenden. Klar und rein sang sie das „alleluia" aus der Motette „exsultate jubilate" von Mozart und die bekannte Arie der Agathe aus dem „Freischütz" von C. M. v. Weber. Herzlicher Beifall und Blumen für beide Solistinnen und für die Leiterin des Chores waren dankbare Anerkennung der Zuhörenden. Ausgewählte Konzertstücke von Brahms und Dvoràk ergänzten den wohlgelungenen ersten Konzertabend des Distrikts Wiesbaden.
Den Zuhörern war er ein Zeugnis für den Geist der Heiligen der Letzten Tage; den Mitwirkenden ein Ansporn zu weiterem Tun im Werke des Herrn.

Schön predigen ist nicht schwer und viel glauben auch nicht, aber den Glauben zum Leben werden zu lassen und die Predigt zu einer Brücke vom alten Wort ins junge Leben, das ist schwer.

*

Alle Menschen sind hochgeboren; denn alle sind Gott verwandt, alle tragen in sich schöpferische Kraft.

*

Gott tut nichts, wozu er dem Menschen Mittel und Kräfte gegeben, es selbst zu machen.

*

Einem hassenden Herzen wird alles schwer in der Welt, ausgenommen die Sünde; einem liebenden Herzen wird das Schwerste leicht, ausgenommen die Sünde.

Jeremias Gotthelf.

Als Abschluß und Höhepunkt der Feiertage trafen sich die Missionarinnen der Zentraldeutschen Mission am 2. und 3. Januar zu einer langerwarteten Konferenz. Diese begann am Mittwoch nachmittag mit einer Arbeitssitzung, wo unter Leitung der Schwestern McLachlan und Kirton aus dem Distrikt Dortmund-Süd viel Wertvolles erarbeitet wurde.
Nach dem Abendessen gab es einen Heimabend, zu dem die Schwestern Easthope und Wawrzyniak aus Essen das Programm vorbereitet hatten. Es brachte Berichte von Bekehrungen, Instrumentalmusik und Gruppengesang. Jede Anwesende erzählte etwas Interessantes, und so lernten alle sich gegenseitig besser kennen.
Um zehn Uhr war „Feierabend", Bettruhe, und Präsident Beesley und seine Frau genossen einen ungestörten Schlaf. Am Morgen, als der Gong zum Gebet und Frühstück rief, waren alle wieder da, mehr oder weniger verschlafen.
Die Hauptsitzung, von den Schwestern Wahl und Walker aus Herne geleitet, war sehr lehrreich. Missionar Huffaker und sein Kollege Branch führten die dritte Diskussion vor — eine ausgezeichnete Darbietung, woran alle als Gesprächspartner mitwirkten. Dann sprachen Schwester Beesley und Präsident Beesley über Ziele und wie wichtig es ist, hingebungsvoll zu arbeiten, um diese Ziele



im Jahr 1969 zu erreichen. Jede Missionarin erneuerte ihr Gelöbnis, dies zu tun und einen Maßstab zu setzen, woran wir uns alle ein Beispiel nehmen können.
Nach dem Mittagessen wurde eine Zeugnisversammlung abgehalten, geleitet von den Schwestern Gregory und Marshall aus Mühlheim. Nun war die Konferenz zu ihrem Abschluß gekommen, und alle fuhren erbaut nach Hause, erfüllt von dem Wunsch, das Gesagte in die Tat umzusetzen.
Wir sind stolz auf die Missionarinnen in dieser Mission und wissen, daß wir auch 1969 auf sie zählen können; denn sie werden dem Versprechen im neuen Handbuch gerecht werden.

Mary B. Beesley





FILMFESTIVAL in Casablanca

Die Hamburger GFV hatte ihre rauschende Ballnacht. Unter dem Motto „Filmfestival in Casablanca“ traf sich die „Prominenz von Film, Funk und Fernsehen“. Unter lautem Hallo wurden die Top-Stars gewählt: Wer von den Damen trägt die höchste Nase, welcher Herr hat die größte „Klappe“ (12,5 cm!)
Gemeinsam wurde ein Film gedreht, etliche Filmrollen urauf- und wieder zusammengerollt, Filmklatsch und -tratsch prämiert, na und eben „geballt“ geballt.



Ganovenball

war am Samstag, dem 15. Februar 1969 in der Gemeinde Frankfurt-Sachsenhausen in der Westdeutschen Mission. In dem als Räuberhöhle dekorierten Saal trafen sich über achtzig junge Geschwister aus der Umgebung zu einem netten Kostümfest. Büttenreden und andere lustige Einlagen verschönerten neben rassiger Tanzmusik den Abend. Zu Schießereien kam es nicht . . .





J. Edgar Hoover, Chef des FBI, spricht über

Die schlimmen Folgen der Schmutzliteratur

Mit Schmutzliteratur wird heutzutage ein gewaltiges Geschäft gemacht. Gemeine sexuelle Darstellungen und pornographische Literatur werden in den meisten Städten heimlich verkauft und bringen geldgierigen Geschäftsleuten, die mit Schundliteratur Handel treiben, alljährlich Millionen Dollar ein.

Der Schaden, der bei der für diese Literatur empfänglichen Gruppe unter den Teenagern entsteht, läßt sich nicht genau abschätzen. Ebensowenig kann man die Anzahl der Sexualverbrechen bestimmen, die sich auf Pornographie zurückführen lassen, dennoch ist ihr Einfluß von großer Bedeutung. Vergewaltigungen nehmen mit alarmierender Geschwindigkeit zu. Viele Eltern machen sich ernste Sorgen darüber, daß ihre Jungen und Mädchen so leicht in Sexparties geraten und ungesetzliche Beziehungen pflegen. Da sich kein allgemeiner Maßstab finden läßt, mit dem man die genauen Gründe für das Ansteigen der einzelnen Verbrechensformen feststellen kann, muß man den Realitäten ins Auge sehen. Die Pornographie ist in ihren verschiedenen Arten eine der Hauptursachen für Sexualverbrechen und geschlechtliche Perversionen.

Ist unsere Gesellschaft schon so verdorben, daß Unmoral und Verderbtheit immer mehr an die Stelle von Tugend und Rechtschaffenheit treten? Sind wir im Begriff, unsere Moral und die Grundsätze des guten Benehmens und des sittlichen Anstandes aufzugeben? Bedeutet uns die einfache Lehre nichts mehr, daß das Richtige über dem Falschen und das Gute über dem Bösen steht?

Werfen wir einen Blick auf unsere Umwelt. Wird auf dem Büchermarkt, dem Theater und auf anderen Gebieten der Unterhaltung der erzieherische und bildende Wert dieser Einrichtungen dadurch beeinträchtigt, daß sie sich viel zu viel mit Unzucht, gemeinem Wesen, Blutschande und Homosexualität beschäftigen? Es gibt viele, die dieser Ansicht sind. Aber diese sich im Rahmen der Gesetze bewegenden Produktionen sind harmlos im Vergleich mit der echten Pornographie, die das Land in Gestalt von Filmen, Spielkarten, humorvollen Büchern, Taschenbüchern und Bildern überflutet. Wenn dieser Schmutz jungen Menschen und neugierigen Erwachsenen in die Hand gerät, richtet er ungeheuren Schaden an.

Die Polizeibeamten, mit denen ich über dieses schwerwiegende Problem gesprochen habe, haben eindeutig erklärt, daß unzüchtige Literatur eine maßgebende Ursache von Vergewaltigungen ist. Immer wieder läßt sich feststellen, daß der Sexualverbrecher pornographische Literatur bei sich oder zu Hause hatte. Bei dieser Sachlage braucht man sich nicht über die Zunahme der Vergewaltigungen zu wundern.

Es ist offensichtlich, daß man gegen den Handel und die Verbreitung von Schmutzliteratur nicht genug unternimmt. Was wir brauchen, sind vernünftige und durchführbare Gesetze, und in den Fällen, in denen sie schon vorhanden sind, muß ihre Anwendung energisch durchgesetzt werden. Da viele Gerichte anscheinend den Grad der Unzüchtigkeit nach dem Moralgefühl der Gesellschaft bemessen, hat die Öffentlichkeit eine große Möglichkeit, das allgemeine moralische Niveau anzuheben: wenn man irgendwo Schmutzliteratur begegnet, soll man dies öffentlich brandmarken und sich darüber bei den zuständigen Behörden beschweren. Wenn sich unter der Post pornographische Schriften befinden, soll dies den zuständigen Postbehörden mitgeteilt werden. Die Bürger dürfen nicht untätig bleiben, sondern müssen gemeinsam die Gesetzesübertreter ausfindig machen und sie der Bestrafung zuführen.

Die Schmutzliteratur ist wahrhaftig ein großes Übel, aber dennoch kein notwendiges Übel. Man kann es beseitigen, indem man in der Bestrafung von Personen, die diesen Schmutz in Umlauf bringen, fest durchgreift und dem gesetzlosen Geschäft mit der Pornographie ein Ende macht.

Mutter, hab' Dank

VON RICHARD L. EVANS

vom Rat der Zwölf

Nichts im Leben gleicht der Mutterliebe: sie lindert Schmerzen, sie führt und leitet, sie besänftigt, sie schenkt Sicherheit; nichts hat eine so weitreichende Wirkung. Nichts in diesem Leben bringt aber auch größeren Lohn als die Arbeit einer Mutter. Es ist eine so wichtige Arbeit, daß Gott sie wohl niemandem sonst hätte übertragen können — tausend andere Hände könnten sie nicht so sinnvoll ausführen: Die Mutter ist Lehrerin und Erzieherin; sie hegt und pflegt; sie rät und ermutigt; sie bestimmt die Charakterentwicklung, bestraft, wenn es nötig ist, gebietet und verbietet mit Weisheit, und sie läßt bei allem doch soviel Liebe walten, daß die Erfahrungen des Lebens dadurch gemildert werden. „Von dem Tag an, da dein Kind geboren wird, mußt du es lehren zu verzichten", sagt Sokrates. Bisweilen ist ein Nein nur ein anderer Ausdruck für „Ich hab' dich lieb", wie einmal jemand gesagt hat[1]. Mit liebevoller Zucht und weisem Verbot zu lieben ist das eigentliche Wesen der mütterlichen Berufung. „Die Kindheit ist wie ein Spiegel, der im späteren Leben die zuerst vermittelten Eindrücke wiedergibt. Der erste Eindruck bleibt . . . Das Kind lernt durch einfaches Nachahmen . . . man könnte fast sagen, durch die Haut[2]." Die ersten Jahre sind wichtig. Das Interesse des Kindes wird in den ersten Jahren geweckt und geprägt. Geist und Verhalten werden schon in frühen Jahren geformt; und schon in frühen Jahren ist das Kind ein Spiegel der Mutter. „Eignet euch die Güte an, die zu den alltäglichen Pflichten gehört", sagt Anna R. Lindsay, „und opfert nicht das Schönste im Leben zugunsten einer Karriere. Sollen wir dem eigenen Heim, der Familie . . . und den häuslichen Pflichten entsagen", so fragt sie, „anstatt die frohe, liebevolle und selbstlose Frau zu sein, die wir sein könnten? . . . Wir wollen so leben, daß wir denen, deren Leben wir beeinflussen, Ansporn, Kraft und ein Segen sein können[3]." Das ist die segensreiche Aufgabe der Mutter; und Überredung, Güte und unverstellte Liebe müssen ihr zugrunde liegen. Bei jedem Nein, bei jedem Ja, bei jeder Belehrung und bei jeder eigenen Erfahrung muß das Kind sagen können: „Ich werde geliebt und es ist zu meinem Nutzen[4]." Und zur Mutter: „Wie sagt man Dank für so viel?"

1 Verfasser unbekannt; der Ausspruch wird Art Linkletter zugeschrieben.
2 Phillips Brooks.
3 Anna R. Lindsay, "What Is Worth While?"
4 Theo Cheluiden, "Sunshine Magazine", September 1967.